

Katy Mendes

Annika – Ein Engel für
Herakles

Weitere Bücher von Katy Mendes

Fantasy-Reihe

1. SUNCHES - Dein Blut in meinen Adern
2. SUNCHES - Dein Leben ist mein Leben

www.facebook.com/Autorin.KatyMendes

Copyright © 2016 Katy Mendes

Alle Rechte vorbehalten. Unbefugte Nutzung, etwa wie, Vervielfältigung, Verbreitung, Übertragung oder Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Autorin. Personen und Handlungen sind frei erfunden, etwaige Ähnlichkeiten mit real existierenden Menschen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Zum Buch:

Annika ist fünfzehn, mitten in der Pubertät und dabei sich selbst zu finden, als ihr Vater einen neuen Job annimmt, alles über den Haufen schmeißt und mit der Familie in einen kleinen Ort nahe der Landesgrenze zieht.

Als stolzer Großstadtindianer kann sie sich nicht vorstellen, in dieser Pampa glücklich zu werden, bis sie auf den Hengst Herakles trifft und sich von ihm magisch angezogen fühlt. Zu diesem Zeitpunkt ahnt sie allerdings noch nicht, dass sie eine wichtige Rolle bei seiner Rettung spielen wird. Eine Überraschung jagt die nächste und Annika merkt schnell, dass ihr Leben hier keineswegs langweilig wird.

Eins

Hallo, mein Name ist Annika und meine Welt geht gerade unter.

Ich bin letzten Monat fünfzehn geworden und gerade in diesem kleinen Nest, im Nirgendwo gelandet. Na ja, das Nirgendwo ist ein winziger Ort in Deutschland, nahe der Landesgrenze.

Es ist schon erschreckend, wie klein hier alles scheint, wenn man, wie ich, ein Großstadtindianer ist und nichts lieber macht, als in die Menschenmassen einer dicht besiedelten Metropole einzutauchen.

Das stundenlange Ladenhüpfen, wie wir es nannten, war unsere beliebteste Freizeitbeschäftigung. Nicht, dass wir das hart erarbeitete Taschengeld mit beiden Händen aus dem Fenster geschmissen hätten. Nein, allein sich die vielen Dinge anzusehen und auszuprobieren, hat bei uns einen Glücksrausch ausgelöst.

Wenn ich *wir* sage, dann meine ich, meine besten Freundinnen Elli und Maggy und natürlich mich. Wir drei sind das perfekte Pendant zur Olsenbande – nur eben in weiblicher Form – wenn man das so nennen will. Pech und Schwefel sind ein Scheißdreck gegen uns. Ein Team, auf dessen Spieler man in jeder Situation zählen kann.

Nichts konnte uns trennen – bis auf meinen Vater, der mit einer übertriebenen Euphorie versuchte, meine handfesten Argumente wegzulächeln. Daddy hatte seine Entscheidung getroffen, die da lautete: Wir ziehen um! Mit weit aufgerissenen Augen und sofort einsetzender Schnappatmung versuchte ich, diesen Schock zu verdauen. Umziehen war nicht in meinen Fünfjahresplan eingebaut. Schule fertig, mit dem Mädels abhängen, vielleicht ein Studium und

natürlich Jungs. Aber umziehen, dass stand auf der »No Way«- Liste ganz oben.

»Nie im Leben!«, hatte ich gesagt. Na ja, eigentlich hatte ich es geschrien, um die Deutlichkeit meiner Worte noch hervorzuheben.

»Annika mein Liebling, ich weiß, das ist schwierig für dich, aber du wirst dich ganz schnell an die neue Umgebung gewöhnen!«, hatte er beschwichtigend auf mich eingeredet und nichts von dem verstanden, was ich versuchte ihm mitzuteilen.

Ich wollte das nicht!

Nach stundenlangem Gezanke mit meinen Eltern ging ich völlig erledigt in mein Zimmer. Wie konnten sie mir so etwas antun? Sie waren doch meine Eltern, meine Lieblingsleute. Ich verstand die Welt nicht mehr.

Die Tränen rannen über meine Wangen und wollten gar nicht mehr versiegen. Als hätte jemand einen Hahn aufgedreht, flossen immer mehr von diesen salzigen Dingen über mein Gesicht.

Verschwommen traf mein Blick den Bildschirm des Laptops. Nur schemenhaft ließen sich die Gestalten meiner Freundinnen erkennen. Unser

Selfie, dass ich als Hintergrundbild eingestellt hatte, starrte mich an. So, als würden sie sagen: Du musst kämpfen! Du kannst nicht weggehen!

Das wusste ich selbst! Doch wie sollte ich meinen Vater davon überzeugen, dass er den neuen total lukrativen Job, mit eigenem Firmenwagen, nicht annehmen sollte? Mist verdammt!

Mein Kopf fühlte sich nach unzähligen durchgespielten Verhinderungsversuchen an, als hätte man ihn in einen Mixer gesteckt. Der pure Matsch brodelte unter meiner Schädeldecke und verhinderte jeden klaren Gedanken. Mir fehlte ein Plan, ein guter, nicht zum Scheitern verurteilter Plan. Doch das Licht in meinem Hirn wollte auf Biegen und Brechen nicht an gehen.

Frustriert wischte ich mir mit den Händen über das nasse Gesicht. Ich musste mir Unterstützung besorgen. Mein Blick fiel wieder auf den Laptop. Die beiden hatten mich noch nie im Stich gelassen und in dieser existenziellen Krise werden sie sicher nicht schreiend davon laufen.

Mit einem tiefen Seufzer befahl ich mich zur Ruhe. Wenn ich jetzt das Haus verlassen wollte,

musste ich mich beherrschen und nicht wie ein durchdringender Platzregen durch die Gegend laufen. Noch einmal tief Luft geholt, die Schultern gestrafft und auf geht es.

Der Weg zur Zimmertür führte mich an meinem überdimensionalen Wandspiegel vorbei. Und was soll ich sagen – ich hätte nicht hineinschauen sollen. In meinem Drang, die Dinge zum Guten zu wenden, hatte ich völlig vergessen, dass ich schon seit Stunden Sturzbach spielte. Und das hatte eindeutig Spuren hinterlassen. Entsetzt trat ich an das verspiegelte Glas. Meine Augen leuchteten knallrot. Mein schwarzer Lieblingslidschatten hatte ein Eigenleben entwickelt und sich in eine Kriegsbemalung verwandelt.

Auch wenn dies ein Notfall war, so konnte ich auf keinen Fall unter Leute!

Mit einem Feuchttuch versuchte ich, die verlaufene Farbe zu beseitigen, und wieder einen Menschen aus mir zu machen – was sich schwieriger umsetzen ließ, als ich mir das vorgestellt hatte. Die Schminke wollte einfach nicht aus meinem Gesicht verschwinden. Frustriert

begann ich den Druck zu erhöhen und schrubbte über meine Haut.

Das wäre erledigt. Die Farbreste waren komplett verschwunden, doch leider hatte sich der Anblick meines Gesichts nicht verbessert. Im Gegenteil, jetzt war die Schminke zwar weg, aber um meine Augen und auf meinen Wangen glühten rote Flecken. So ein Mist! Ich schaute in den Spiegel und hätte schon wieder heulen können. Heute wollte mir einfach nichts gelingen.

Minuten vergingen und ich starrte immer noch auf mein Spiegelbild. Diese Dinger konnte man einfach nicht übersehen und zu allem Übel machten sie auch keine Anstalten endlich zu verschwinden.

Was würden die Leute denken? Ich konnte ihre bemitleidenswerten Blicke schon fast sehen. Wie sie sich fragten, was dieses arme Kind wohl für eine schreckliche Krankheit hat. Ich ließ die Schultern hängen und gab mich geschlagen. So konnte ich nicht in die Öffentlichkeit gehen.

Schwerfällig ließ ich mich auf mein Bett fallen und griff nach meinem Handy. Dass ich nicht zu

meinen Freundinnen hingehen konnte, bedeutete nicht, dass mein Plan gescheitert war.

Die erste Nummer, die ich wählte, war die von Elli. Tuut, Tuut, Tuut ... Das Rufzeichen ertönte bereits ein fünftes Mal. Auch nachdem ich länger als eine Minute versucht hatte, eine Verbindung zu Elli herzustellen, ging weder die Mailbox noch sie selbst ran. Das war ganz sicher nicht mein Tag.

In meiner Telefonliste drückte ich Maggys Nummer und erhoffte mir mehr Glück.

»Hallo? Annika bist du das?«

Die Stimme meiner Freundin zu hören, war wie ein warmer Umschlag um mein geschundenes Herz.

»Maggy, es ist etwas Schreckliches passiert!«

Maggy konnte mich nicht retten!

Diese Erkenntnis fiel mir wie Schuppen von den Augen. Aber ihr Schock über diese Nachricht und ihr unbändiger Wunsch mir zu helfen, verschaffte

mir ein wenig Erleichterung. Natürlich war mein Problem immer noch da, aber jemanden auf meiner Seite zu wissen, der die Dinge so sah wie ich es tat, war super.

Als meine Mutter mich das dritte Mal zum Essen rief, beendete ich das Telefonat und lief lustlos die Treppe hinunter. Warum machte ich eigentlich alles, was sie wollten? Mit fünfzehn war ich schließlich kein Baby mehr und konnte selbst entscheiden. Widerstand regt sich in mir. Sollte ich es wagen zu rebellieren? Ihr liebes Mädchen? Sollte ich meine längst überfällige pubertäre Zickphase an die Oberfläche lassen? Würden sie mir dann vielleicht zuhören?

Wohl eher nicht. Ich beschloss, auf die altbewährte Methode zurückzugreifen und ihnen ins Gewissen zu reden.

Schweigend zog ich den Küchenstuhl nach hinten und setzte mich drauf. Zwei Augenpaare starrten mich an, sicher wegen den roten Flecken. Ob ich ihnen klar machen könnte, dass diese Flecken eine plötzliche Krankheit, ausgelöst durch Heimatverlust, war?

»Schatz, wir können dich absolut verstehen! Aber es gibt kein Zurück mehr. Dein Vater hat den Vertrag bereits unterschrieben.«

Mein Magen krampfte – Scheibenkleister! Die Sache war ernster, als ich gedacht hatte.

»Warum entscheidet ihr das einfach, ohne zu fragen, was ich will?« Meine Stimme bebte vor Wut und Verzweiflung.

»Annika, es ging alles so schnell. Dein Vater hat lange auf so eine Chance gewartet. Er konnte das Angebot nicht ausschlagen!« Meine Mutter setzt ihr – Kind, bitte versteh doch – Gesicht auf und wartete auf meine Reaktion. Doch mir fehlten die Worte, bei dem Gedanken, dass jedes Tröpfchen Spucke vergebene Liebesmüh wäre.

Die Sache war vom Tisch. Hier ging es nur noch darum, mich mit ins Boot zu holen. Mein Vater legte seine große Hand auf meine und drückte sie zärtlich. »Ich weiß, was ich von euch verlange. Deine Mutter muss ja auch alles aufgeben. Doch diese Chance ermöglicht uns einen besseren Lebensstandard. Wir können uns durch meinen neuen Job viel mehr leisten. Denk nur an

deinen Traum, mal Urlaub auf einer Insel zumachen. Das ist jetzt möglich!«

Dieser hinterhältige Mann! Mit dieser Aussicht begann der Widerstand in mir zu bröckeln. Mein größter Wunsch, einmal barfuß unter Palmen zu laufen, reduzierte meine Wut.

»Versuch, nicht nur das zu sehen, was du zurücklassen musst. Schau auf das, was du dadurch gewinnst!«

»Aber meine Freundinnen!«

»Es gibt Telefone, E-Mail und Skype! Sie sind doch nicht aus deinem Leben verschwunden, nur weil sich unsere Adresse ändert. Du wirst sie halt nicht mehr täglich sehen, aber es gibt ja auch Wochenenden und Ferien!«

»Hmm«, ich fühlte mich zerrissen. Seine Argumente begannen mir einzuleuchten und doch hatte ich das Gefühl, alles zu verlieren was mir lieb und teuer war – all das sollte ich hier zurücklassen.

Ich musste nachdenken. Gründlich nachdenken.

Zwei

Gerade mal drei Wochen waren vergangen, als die Aussicht auf Sand zwischen den Zehen, meinen Widerstand gebrochen hatte. Jetzt stand ich mitten in dem leeren Raum, was einmal mein Zimmer war. Ich hatte es immer als zu klein empfunden und dringend renovierungsbedürftig.

In diesem Moment schmerzte mein Herz, bei dem Gedanken, dass ich es nie wieder sehen würde. All die Dinge, die ich nicht mochte, erschienen mir jetzt gar nicht mehr so schlimm. Obwohl all meine Sachen in dem Umzugswagen vor dem Haus verstaut waren, fühlte ich mich in

diesem Zimmer zuhause. Das war es ja auch ganze fünfzehn Jahre lang.

Zweifel keimten in mir. War es richtig, hier alles aufzugeben? Hätte ich mich mehr dagegen wehren sollen? Ich dachte an meine Mädels, die vor zehn Minuten gegangen waren. Ich hatte sie gebeten, nicht am Zaun zu stehen und mit einem weißen Taschentuch zu winken, als wäre es ein Abschied für immer. So, wie man es in den alten Filmen immer sieht ... *und da fuhren sie und wurden nie mehr gesehen ...*

Außerdem fiel mir der Abschied echt schwer. Auch wenn ich die Heulkrampforgie mit meinen Freundinnen an dieser Stelle nicht erwähnen sollte.

Sie waren tief erschüttert, als ich ihnen die Entscheidung, mit meinen Eltern zu gehen, überbrachte. Ihre Reaktion war in etwa dieselbe, die ich an den Tag gelegt hatte, als mein Dad mir seine Entscheidung an den Kopf knallte. Sie bekamen große Augen, Schnappatmung, einen Schreianfall und zum Schluss flossen literweise Tränen des Entsetzens. Wobei ich bei Letzterem kräftig mithalf.

Doch egal wie sehr ich mir wünschte, die Zeit zurückdrehen zu können, es half nichts. Meine Zeit hier war um und ich musste mich fügen. Jetzt war es zu spät, um einen Rückzieher zu machen.

Die Hupe unseres Autos rief nach mir. Es war Zeit für einen neuen Abschnitt in meinem Leben.

Ewig sind wir gefahren und die Hoffnung, Elli und Maggy jedes Wochenende zu sehen, sank mit jedem Kilometer, der uns weiter wegbrachte.

Ich werde viel Freizeit allein verbringen müssen.
Dieser Satz wiederholte sich im Sekundentakt in meinem Kopf. Mein Herz seufzte, so schwer fühlte es sich an. Die großen Straßen waren schon längst verschwunden und Autos kamen uns auch immer weniger entgegen. Überall, wo ich hinschaute, sah ich nur grün. Grüne Wiesen, grüne Bäume, Bäume und Bäume? Wollten wir in den Busch ziehen? Ich meine, ich mag grün, schließlich ist das die Farbe

der Hoffnung und die brauchte ich im Moment ganz besonders, wenn ich mich umsah.

Endlich meinte mein Vater: »Schaut, da drüben ist es! Unser neues Zuhause!«

Meine Mutter und ich klebten an der Autoscheibe, um jedes Detail in uns aufzunehmen. Auch Augenblicke später sagte sie noch immer nichts. Ihre Begeisterung hielt sich in Grenzen und ich konnte verstehen warum. Sie war sowieso ziemlich still geworden. Mein Dad hatte unser neues Zuhause allein ausgesucht und das schien sie in diesem Moment zu bereuen.

Mum fehlten nach wie vor die Worte, oder sie wollte sich vor mir nicht negativ äußern. Doch ich bin mir sicher, sie hatte dieselben Fluchtgedanken wie ich!

Hab ich euch eigentlich schon erzählt, wo wir hier sind? Ach ja, ganz am Anfang habe ich das kurz angerissen. Aber glaubt mir, das Wort ländlich ist noch nett ausgedrückt! In diesem Ort sagen sich Hase und Igel »Gute Nacht«. Wie kann man freiwillig hierherziehen? Vielleicht ließ sich mein Vater ja überreden, eine Wohnung in der nächst größeren Stadt zu suchen.

Lustlos kramte ich mein Zeug zusammen und stieg aus dem Auto. Mein Vater strahlte mit vor Stolz geschwellter Brust, stellte sich mit dem Rücken zum Haus, breitete die Arme aus und rief:

»Ist das Haus nicht perfekt? Es ist viel größer als unsere kleine Wohnung. Und das Beste daran ist, es gehört uns!« Meine Mutter starrte ihn mit offenem Mund an, schloss ihn wieder und versuchte es dann doch mit reden.

»Du hast es gekauft?«

Ich bin mir sicher, dass ich in ihrem Gesicht nicht die pure Freude ablesen konnte. Es wirkte eher wie blankes Entsetzen.

Gekauft!? Das war ein schwerer Brocken, den es erstmal zu verdauen gab. All meine zurechtgelegten Überzeugungsversuche, dieser Einöde zu entfliehen, zerplatzten wie eine Seifenblase.

Mein neues Zuhause – juhu! Ich beschloss die Tatsache, den Rest meines Lebens in der Wildnis verbringen zu müssen, zu ignorieren und mich erst einmal den wesentlichen Dingen zu widmen. Ich wollte mein Zimmer sehen.

Okay, ich habe natürlich übertrieben. Ich werde nicht den Rest meines Lebens hier verbringen müssen, denn irgendwann bin ich erwachsen, und kann gehen, wohin ich will. Aber die besten Jahre meiner Jugend werden wohl an diesen Ort gebunden sein.

Ich kann die Schlagzeilen bei meiner Rückkehr schon vor mir sehen: Junges hoffnungsvolles Talent vereinsamt und unfähig zu sozialen Kontakten, aus der Wildnis, versucht den Wiedereinstieg ins Leben und zieht zurück in die Stadt.

Mein Vater rannte zur Eingangstür und schloss sie auf, dann stürmte er auf meine Mutter zu und umarmte sie. Überschwänglich hob er sie auf seine Arme und stolzierte wie ein eitler Pfau Richtung Eingang.

»Das wollte ich schon immer machen und nun kann ich dir das endlich bieten!«

Ehrfürchtig trug er sie über die Schwelle unseres neuen Hauses. Mama wurde ganz rot und strahlte plötzlich wie ein Honigkuchenpferd, kicherte verlegen und küsste Papa auf den Mund. Es war schön, die beiden so glücklich zu sehen.

»Meine Eltern.«, ich seufzte. Obwohl ich es schon ein bisschen albern fand, wie sie sich benahmen. Schließlich waren sie ja keine achtzehn mehr. Sie waren seit fast zwanzig Jahren verheiratet und wirkten im Augenblick wie zwei Teenager.

Zumindest war damit das Eis gebrochen und die Neugier auf das Haus, begann die Oberhand zu ergreifen.

Der Anblick wirkte gar nicht mal schlecht. Es war in einem hellen Gelb verputzt, hatte großflächige Fenster und ein stattliches Grundstück drum herum. Die Haustür war aus schwerem Holz, massiv und doch nicht altbacken. Könnte man dieses Haus anheben und es in unsere alte Stadt stellen, wäre es – wie mein Vater zu sagen pflegte – perfekt.

Tief Luft geholt und ab durch die Mitte. So schlimm würde es schon nicht sein, dachte ich und machte mir damit selbst Mut.

Der Flur wirkte erstaunlich einladend, hell und geräumig. Nicht wie in unserer kleinen Mietwohnung. Von hier aus kam man in jedes Zimmer im Erdgeschoss. Ich entschied mich, als erstes nach meinem Zimmer zu suchen. Den Rest

konnte ich später immer noch unter die Lupe nehmen.

Also lief ich schnurstracks auf die Treppe zu.

»Die erste Tür links!« Mein Vater grinste, wohl wissend, nach was ich suchte. Mit jedem Schritt begann mein Herz lauter zu klopfen. War ich etwa aufgeregt? Aufgeregt zu sein bedeutet, sich auf eine gewisse Art und Weise zu freuen. Oder? War es das? Wusste mein Bauch etwas, was er vergessen hatte meinem Kopf zu erzählen?

Dann stand ich vor ihr. Die weiße Tür zu meinem Zimmer. Ich wiederhole: mein Zimmer.

Auf Augenhöhe waren fünf kleine Schrauben so angebracht, dass ich das Gefühl hatte, mich sah ein lachender Mund an. Genervt verdrehte ich die Augen. Sollte das ein Witz sein? Meine Zimmertür lachte mich an, als wollte sie sagen: Wir werden uns schon verstehen. War ich denn die Einzige, die das hier alles nicht mit einem überschwänglichen »Juhu« kommentierte? Ich beschloss, später ein Bild darüber zu hängen, und griff nach der Klinke. Das von mir erwartete Knarren blieb aus. Ohne ein Geräusch öffnete sich die Tür zu meinem neuen Reich.

Hallooo, war das Erste, was mir beim Anblick dieses Raumes einfiel. Die großen Fenster durchfluteten den Raum mit Licht und punkteten auf ganzer Linie. Auch die Geräumigkeit war beachtlich. Daddy hatte nicht geflunkert, als er sagte, es sei doppelt so groß wie mein altes Zimmer.

Von durchaus positiven Eindrücken überwältigt, stand ich einfach nur da und ließ mich berieseln. Elli und Maggy werden vor Neid erblassen!

»Und? Gefällt es dir?«

Meine Eltern standen in der Tür, mit diesem triumphierenden Lächeln im Gesicht.

»Ja, geht schon!«, lautete meine heruntergespielte Antwort. Schließlich konnte ich ihnen nicht gleich am ersten Tag Honig ums Maul schmieren.

Doch mein Bauch grummelte vor lauter Vorfreude, diesen herrlichen Raum einzuräumen und zu dekorieren.

»In einer halben Stunde kommt der Möbelwagen. Wenn alles reibungslos läuft, dann

kannst du heute Abend schon wieder in deinem eigenen Bett schlafen!«

Ich nickte. Die Vorstellung, mein Bett wiederzuhaben, war wie ein Pflaster für die Wunde – namens Sehnsucht – in meinem Herzen.

Da ich der Meinung war, mitten im Geschehen nur im Weg zu stehen, beschloss ich, den Garten zu inspizieren. Die Zeit, in der die Möbelpacker unser Haus herrichteten, nutzte ich, um meine Freundinnen auf den neusten Stand zu bringen. Die Hysterie der beiden hatte schon was Gespenstiges. In unserem Gruppenchat erzählte ich ihnen so sachlich wie möglich, was ich hier vorgefunden hatte und wie gravierend sich mein Leben verändern würde. Die beiden taten so, als hätte ich im Lotto gewonnen und würde den Rest meines Lebens auf einer Insel verbringen – mit einem eigenen Butler.

Zumindest wollten sie mich so bald wie möglich besuchen.

Gedankenversunken zog ich die Schuhe aus. Das Gras kitzelte an meinen Fußsohlen. Ich mochte das Gefühl, barfuß zu laufen, und endlich spielte auch das Wetter wieder mit. Der Sommer war

schon weit vorangeschritten und der Juli neigte sich dem Ende zu, wie auch die Sommerferien.

Ob es hier in der Nähe auch ein Schwimmbad gibt? Das Klären dieser Frage setzte ich als ersten Punkt auf meine neue To-do-Liste. Da mein lieber Daddy durch seine Umzugspläne meine Vorhaben für die nächsten Wochen auf den Kopf gestellt hatte, musste ich mir eine neue Liste zusammenstellen.

Was natürlich kein Problem für mich darstellte. In organisatorischen Dingen war ich echt gut, das hatte ich wahrscheinlich von meiner Mutter. Denn sie war es, die darauf achtete, dass wir nirgends zu spät kamen. Sie wusste auch Rat, wenn Daddy mal wieder seinen Autoschlüssel suchte.

Strukturiere dein Leben und du sparst eine Menge Zeit, pflegte sie stets zu sagen. Wie auf Kommando musste ich an die neue Schule denken. Ob sie mich da mögen? Oder noch viel wichtiger ist die Frage, wie sind Dorfmenschen? Mag ich sie?

Ein Kitzeln an meinem Fuß riss mich aus den Gedanken. Ein kleiner Frosch versuchte zielstrebig, in mein Hosenbein zu kriechen. Noch bevor ich mich zu Ruhe zwingen konnte, entfuhr meinen

Stimmbändern ein schrilles Quieken. Als ständen meine Beine in Flammen, schüttelte ich an meinem Hosenbein, bis der Frosch mich mindestens genauso erschrocken ansah und das Weite suchte. Aus jedem Fenster unseres neuen Hauses lugte ein anderer Kopf heraus. Mein Schrei musste ihre Aufmerksamkeit angezogen haben. »Alles gut! Nur Nass!«, war meine Erklärung, die sie zum Anlass nahmen, sich wieder ihrer Arbeit zuzuwenden.

Wie peinlich wäre das denn gewesen, ihnen zu erklären, dass mich ein kleiner Frosch zu Tode erschreckt hatte. Zu meiner Verteidigung möchte ich allerdings noch erwähnen, dass er mindestens vier Zentimeter groß war, ohne Beine natürlich. Mit ausgestreckten Schenkeln waren es mindestens sieben oder acht.

Ich glaube, ich werde eine Weile brauchen, um mich an das Leben mit freilaufenden Wildtieren zu gewöhnen. Als Stadtkind ist man nicht darauf vorbereitet von Fröschen angegriffen zu werden.

Als die Sonne in den Horizont eintauchte, faltete ich die letzte Kiste zusammen. Ich hatte es tatsächlich geschafft, alles auszupacken. Okay, das war bei lediglich sieben Umzugskisten auch nicht gerade schwierig. Da bei mir alles seinen bestimmen Platz hatte, wusste ich genau, welche Kiste, in welchen Schrank geräumt werden musste.

Ziemlich knülle von den Eindrücken des Tages ließ ich mich auf mein Bett fallen. Obwohl ich lange aus dem Alter raus gewachsen war, krallte ich mir mein Lieblingskuscheltier und drückte es fest an mich. Ein seltsames Gefühl beschlich mich, alles war neu und fremd. Die wenigen vertrauten Dinge aus meinem alten Zimmer hatten im Moment einen höheren Wert als Gold. Mit der Frage, ob ich mich hier jemals zu Hause fühlen würde, schlief ich ein.

Drei

Ein merkwürdiges Geräusch riss mich aus dem Schlaf. Der Blick auf die Uhr verriet, dass es erst kurz nach fünf Uhr morgens war. Was sollte das denn? Leicht verstimmt drehte ich mich zur Seite und zog mir die Decke bis zur Nasenspitze. Es war Sonntag und das hieß eindeutig, dass noch keine Zeit war, aufzustehen.

»Kikirikiiiiiii ...«

Meine Augen klappten auf. Das durfte doch nicht wahr sein. In hohem Bogen flog meine Decke zur Seite. Ich musste unbedingt sehen, wer oder

was die Dreistigkeit besaß, an einem Sonntag alle Leute aus dem Schlaf zu reißen.

Als ich das Fenster öffnete, flashte mich der Anblick des Himmels total. Ein runder Feuerball erhob sich am Horizont und tauchte in die rosafarbenen Wolken, als wollte er darin baden. Oh Gott, jetzt werde ich auch noch poetisch. Die Landluft hinterließ jetzt schon Spuren.

Egal, dieser Anblick entschädigte die drei Meter vom Bett bis zum Fenster. Als ein erneuter Schrei erklang, entdeckte ich auch den Übeltäter, dem ich dieses Naturschauspiel zu verdanken hatte. Leicht grummelig sah ich zu diesem kleinen Macho hinunter, der mit stolzgeschwellter Brust auf sein Recht beharrte. In ruckartigen Bewegungen ließ er seinen Kopf, mit dem eitel aufgestellten Kamm, hin und her wackeln. Dann richtete er seine Aufmerksamkeit wieder dem roten Ball zu, hüpfte auf einen Pfahl und schrie aus Leibeskräften.

»Kikirikiiii ...«

Irgendwie war er ja ganz putzig. Eine Weile stand ich einfach nur da und sah mir dieses Schauspiel an. Wie wichtig er die Aufgabe nahm, die

aufgehende Sonne anzuschreien, als wäre es das Wichtigste auf der Welt. Putziges Tierchen!

Ich beschloss, den Tag jetzt zu beginnen und nicht zurück in mein Bett zu kriechen, denn wie hieß es so schön: Der frühe Vogel fängt den Wurm.

Gut gelaunt traf ich wenig später in unserer Küche ein. Zu meiner Verwunderung war ich nicht die Erste. Mein Vater saß bereits am fertig gedeckten Küchentisch und las Zeitung.

»Guten Morgen mein Schatz!«

»Guten Morgen!«, erwiderte ich. »Warum bist du schon munter?«

»Ich konnte nicht mehr schlafen. Das neue Bett! Und was holt dich an einem Sonntag so zeitig aus den Federn?«

»Man könnte eher sagen, wer!?« Bei den Fragezeichen im Gesicht meines Daddys huschte mir ein Lächeln über die Lippen.

»Sag bloß, du hast diesen kleinen gefiederten Schreihals nicht gehört?«

»Ach der Hahn! Doch!«

Im Flur ertönten leise Geräusche und kamen immer näher.

»Ich glaube, den hat noch jemand gehört!«
Mein Vater stimmte in mein Lachen ein.

»Guten Morgen! Was ist denn so lustig?« Meine
Mum lugte durch die Tür.

»Der Hahn?«

Jetzt lachte sie auch. »Ja, der Hahn!«

Nach einer großen Schüssel meines Lieblingsmüslis mit frischem Obst und einem frisch gepressten Orangensaft fühlte ich mich einem Vitaminschock sehr nahe. Deshalb beschloss ich, die morgendliche Ruhe zu nutzen, um die Nachbarschaft etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. Meine Eltern, die am Wochenende ein ausgedehntes Frühstück bevorzugen, hatten sich wie immer die Sonntagszeitung geteilt und steckten ihre Nasen tief in das große Faltblatt.

Leise schlich ich mich davon, zog mir eine Jacke drüber, schlüpfte in die gelben Turnschuhe und stopfte den neuen Wohnungsschlüssel in die Tasche meiner Jeans.

Als ich die Tür öffnete, blies mir ein warmes Lüftchen ins Gesicht, der Geruch von feuchten Wiesen inklusive. In meinem alten Zuhause hatte

ich kaum Gerüche wahrgenommen. Vielleicht auch, weil meine Nase an den städtischen Mief gewöhnt war, der sich jeden Tag gleich anfühlte.

Hier war das anders. Meine Sinne erwachten gerade zu neuem Leben und kitzelten mein Gehirn mit den vielfältigsten Eindrücken. So langsam gewöhnte ich mich an den Gedanken, diesen Duft jetzt öfter tief in meine Lungen saugen zu können – rein, frisch, pure Natur.

Vor unserem Haus stand kein Zaun, sodass ich ohne große Mühe auf die Straße gelangte und neugierig in den Garten des Nachbarn schauen konnte. Ich sollte erwähnen, dass in diesem Grundstück auch mein gefiederter Freund wohnte.

Im Wohnhaus schien alles zu schlafen. Die Fenster waren geschlossen und die Gardinen zugezogen. Ob die Besitzer ihren eigenen Hahn nicht gehört hatten? Konnte man den überhaupt ignorieren? Oder war das eine reine Gewohnheit, das Geschrei auszublenzen? Neugierig ging ich etwas dichter an das Grundstück heran. Ein einfacher Holzzaun stellte sich mir in den Weg und versperrte meiner Neugier Antworten. Verstohlen

versuchte ich, ein paar Blicke zu erhaschen, als ein lautes Geräusch erklang.

Ein bellender Hund stürmte um die Hausecke, fletschte mit den Zähnen und sprang wie ein Gummiball vor mir auf und ab.

Starr vor Schreck konnte ich mich keinen Zentimeter rühren und sah ihn nur mit weit aufgerissenen Augen an. Das Herz schlug mir bis zum Kinn, als ich bemerkte, dass das Holz, was mich von dem tobende Köter trennte, keine Hürde für ihn darstellte – ein Satz und ich wäre Hundefutter! Meine Beine begannen zu schlottern, während mein Kopf verzweifelt überlegte, wie ich da wieder heraus kommen konnte.

»Guter Hundi, feiner Hundi. Lass uns einen Deal machen. Ich tu dir nichts und du lässt mich gehen!«

Unsicher grinste ich den mit den Zähnen fletschenden Schäferhund an. Entweder wollte er mich nicht verstehen, oder er ignoriere meine Worte einfach. Jedenfalls ließ er sich nicht beirren und setzte seine Drohgebärden fort.

»Lasgo! Aus!« Die rettende Stimme kam vom Nebengebäude, aus dem eine junge Frau heraustrat.

Ich glaube, sie konnte auf meiner Stirn das Wort – ANGST – deutlich lesen, denn sie kam schnellen Schrittes auf mich zu. »Lasgo! Platz!«

Sofort war der Hund still und legte sich zu ihren Füßen. Die wilde Bestie, die mich am liebsten mit Haut und Haaren gefressen hätte, lag nun aufmerksam und völlig entspannt da und sah mich an.

»Hallo, tut mir Leid, wenn der Hund dich erschreckt hat. Er hat einen stark ausgeprägten Beschützerinstinkt und lässt niemanden einfach auf das Grundstück.«

Ich nickte und versuchte, meinen immer noch rasenden Herzschlag, unter Kontrolle zu bekommen.

»Wolltest du zu meinem Vater? Er schleudert gerade. Komm rein, ich bring dich zu ihm.«

Nachdem sich der Schreck ein wenig gesetzt hatte, bekam ich ein paar zaghafte Worte heraus.

»Oh, ich ... nein ... ich bin Annika, die neue Nachbarin, und wollte mich nur ein wenig umschauen.«

»Annika, na dann herzlich willkommen, Nachbarin. Ich bin Tina.« Sie streckte mir die Hand entgegen und lächelte freundlich.

»Was meinstest du damit, dass dein Vater gerade schleudert?«

»Du kommst nicht vom Dorf, oder?«

Unsicher schüttelte ich den Kopf. Was war das denn für eine Frage? Fehlte mir ein wichtiger Teil in der Allgemeinbildung, oder stand auf meiner Stirn Stadttussi?

»Na dann komm rein, ich zeige es dir!«

Ihr Lächeln war in keiner Weise abwertend, sondern freundlich und so machte ich mir über ihre Frage keine weiteren Gedanken. Als sie mir das Tor öffnete und mich mit einer leichtbeschwingten Handbewegung hereinbat, grummelte es in meinem Magen. Mit einem ängstlichen Blick musterte ich den – zu meiner Überraschung – immer noch entspannten Hund.

»Keine Angst, er wird dir nichts tun. Du bist mein Gast und das weiß er.«

Na hoffentlich hatte er das diesmal verstanden. Denn jetzt stand ich hinter dem Zaun – Auge in Auge mit dem Hund, der wilden Bestie, die mich gerade noch als zweites Frühstück gesehen hatte.

Tina blieb an meiner Seite und Lasgo tatsächlich ruhig. Unbeeindruckt von meinem Eintreten trottete er davon und beachtete mich mit keiner Silbe, als gehörte ich schon länger zum Inventar. Merkwürdiges Tier.

Die wenigen Meter bis zu dem Nebengebäude waren schnell überwunden und Tina sah mich von der Seite an.

»Bitte streich dir die Schuhe gründlich ab. Die Hände müssen wir uns auch waschen. Hygiene ist sehr wichtig!«

Hygiene, Schleudern, ich verstand immer noch kein Wort und langsam fragte ich mich, was mich jetzt wohl erwarten würde? Als Tina mir auch noch einen weißen Kittel verpasste, sowie ein Haarnetz, standen mir unzählige Fragezeichen in den Augen. Die Spannung stieg und endlich öffnete sich die magische Tür. Ein großer Mann mittleren Alters stand an einer Maschine. Er trug dieselbe weiße

Kleidung, ein Haarnetz und Schuhüberzieher, wie man sie aus dem Krankenhaus kannte.

»Ziehst du die bitte noch über deine Schuhe?«

Tina reichte mir ein paar weiße Schuhüberzieher und zog sich selbst auch welche an. Meine Neugier stieg mit jeder Sekunde. Noch konnte ich nichts Spannendes sehen, geschweige denn erkennen, was in diesem Raum überhaupt passierte.

»Oh, wir haben Besuch?«

»Papa, darf ich dir unsere neue Nachbarin vorstellen?«

Sein freundliches Gesicht nahm mir die aufsteigende Nervosität.

»Hallo ich bin Fred.« Eine große Hand streckte sich mir entgegen, die ich sogleich ergriff. Sein Händedruck war fest und trotzdem sanft.

»Hallo, Annika!«

Interessiert sah ich mich um. In diesem Raum standen ein paar Maschinen, unzählige Holzkästen und ein Regal voller Gläser mit einer bernsteinfarbenen Flüssigkeit.

»Honig? Ist das alles Honig?«

»Ja, und hier drin ist schon der nächste Satz.«

»Sind sie ein Imker?«

»Ja. In der fünften Generation und irgendwann wird hoffentlich Tina unseren Familienbetrieb übernehmen.«

Tina nickte eifrig und begann etwas von einem Holzrahmen zu kratzen.

»Was machst du da?«

»Ich öffne die mit Wachs versehenen Bienenwaben. Das nennt man übrigens entdecken.«

Völlig fasziniert schaute ich gespannt zu, wie sie mit einer Art Schaber vorsichtig Wabe für Wabe freilegte. So etwas hatte ich noch nie gesehen. Welche enorme Arbeit die kleinen Tiere daran gesetzt hatten diese Waben zu bauen, sie zu füllen und zu versiegeln. Unglaublich beeindruckend.

»Wie kommt der Honig jetzt heraus?« Kaum hatte sich diese Frage in meinem Kopf gebildet, platzte sie aus mir heraus.

»Das ist ganz einfach. Die Rahmen werden in die Maschine eingespannt und durch die Zentrifugalkraft heraus geschleudert.«

»Wow, so einfach ist das?«

»Na ja, nicht ganz. Es gibt dabei eine ganze Menge zu beachten. Der Reifegrad muss stimmen, die Hygiene und noch einiges mehr.«

»Die Honigernte ist jedes Jahr das Highlight jedes Imkers – das Ergebnis harter Arbeit. Nur wenn man viel Energie, Erfahrung und Liebe in die Haltung und die Züchtung der Honigbienen investiert, wird man eine gute Ernte erreichen.«

Gierig saugte ich jedes Wort und jeden Eindruck, der mir unbekanntes Welt, auf.

»Ist er nach dem Schleudern schon fertig?«

Fred lachte. »Nein, noch nicht ganz. Er muss erst noch ein paarmal gerührt und abgeschöpft werden. Aber den hier kannst du gern mal kosten – auf gute Nachbarschaft! Und richte deinen Eltern Grüße aus.« Fred reichte mir ein Glas aus dem Regal mit der Aufschrift Rapshonig.

Tina säuberte ihre Gerätschaften und verstaute sie ordentlich in einer Box. »So, ich bin hier fertig, jetzt muss ich mich um das Mittagessen kümmern. Wenn du Lust hast, kann ich dir gern ein anderes Mal mehr über unsere Arbeit erzählen.«

Das wollte ich mir auf keinen Fall entgehen lassen. Freudig strahlend bedankte ich mich

anständig und ging mit Tina nach draußen. Nachdem wir die Schutzkleidung abgelegt hatten, traten wir ins Freie.

Als anständige Gastgeberin begleitete mich Tina bis zum Eingangstor. Vielleicht wollte sie auch nur verhindern, dass Lasgo wieder aufdrehte, wenn sie mich alleine ließ.

Wie der Zufall es wollte, kreuzte der vorlaute Hahn von heute früh unseren Weg.

»Darf der hier frei herumrennen?«

»Du meinst Manni? Eigentlich nicht. Aber er findet immer einen neuen Weg, aus seinem Gehege auszubrechen.« Tina schmunzelte völlig entspannt.

»Dann müssen wir ihn einfangen!« Ich malte mir in Gedanken die verrücktesten Varianten aus. Wie fing man einen Hahn ein? Einfach zupacken? Oder mit einem Käscher?

»Nein, wenn er zu weit wegrennt, bringt Lasgo ihn schon zurück.«

Meine Fantasie löste sich in Luft auf. Hatte ich das gerade richtig verstanden? Das wurde ja immer verrückter. Ein Hund, der sich um einen ausgebüchsten Hahn kümmerte? Ein kleiner Film spielte sich in meinem Kopf ab. Wie Lasgo es wohl

anstellte, das Federvieh in seine Schranken zu weisen? Ich kicherte, schaute dem Federvieh nach und prallte, völlig in Gedanken, gegen etwas unbekanntes. Es fühlte sich hart an und doch zugleich weich. Ich hätte schwören können, da hatte bis vor zwei Minuten noch nichts gestanden! Als ich mich umdrehte, sah ich in zwei blaue spitzbübische Augen. Ein sonnengebräuntes, mit Sommersprossen überzogenes, Gesicht musterte mich neugierig.

Ich war nicht gegen etwas geprallt, sondern gegen jemanden! Verlegenheit breitete sich in mir aus. Peinlich, ich war volle Kanne in einen Jungen gerannt, der auch noch ziemlich gut aussah.

»Na, so früh schon so stürmisch unterwegs?«

Jetzt spürte ich die Hitze in meine Wangen steigen. Ich fühlte regelrecht, wie mein Gesicht rot anlief. Tina lachte leise, was die Sache nicht gerade besser machte.

»Das ist Annika, unsere neue Nachbarin.«

Da ich kein Wort heraus bekam, sprang sie für mich in die Presche und ergriff das Wort.

»Hey, ich bin Paul. Freut mich.«

Immer noch verlegen ergriff ich seine Hand.
»Mich auch!«

»Vielleicht solltest du in Zukunft besser vorwärtslaufen. Nur so als kleiner Tipp!« Sein Lächeln war zuckersüß und trotzdem verspürte ich das Verlangen, ihm für diese Spitze den Hals umzudrehen.

»Tina, Oma schickt mich. Habt ihr noch Eier?«

»Klar, komm mit! Annika wir sehen uns, ja?«

»Sicher!« Mit einem freundlichen Nicken verabschiedete sich auch Paul und lief Tina hinterher.

Vier

Als ich unsere Haustür hinter mir schloss, konnte ich es nicht fassen, was in den letzten Minuten alles passiert war. Ich war noch nicht einmal vierundzwanzig Stunden an diesem Ort und hatte schon mehr Dinge erlebt, als in einer Woche meines alten Lebens.

Ich schloss die Augen und durchlebte den Zusammenstoß noch einmal. Peinlich! Ob dieser Paul auch in der Nachbarschaft wohnte? Zumindest hatte er ziemlich cool reagiert.

Ich beschloss, diesen Vorfall aus meinem Kopf zu verdrängen, und meinen letzten freien Tag zu

genießen. Morgen würde ich die neue Schule kennenlernen. Darum stand noch etwas relaxen auf dem Plan und wie könnte man das besser, als mit den besten Freundinnen.

Ich schnappte mir das Telefon und flitzte barfuß in den Garten. Die Sonne wärmte meine Haut und das Gras unter meinen Füßen fühlte sich herrlich weich an. Als ich die beiden dicht beieinanderstehenden Bäume erreichte, schwang ich mich in die nagelneue Hängematte, die mein Dad für mich gekauft hatte und plante, die Leitung für die nächsten zwei Stunden zu blockieren.

Als die Schulglocke am nächsten Tag läutete und mein Schicksal besiegelte, stand ich vor unzähligen Augenpaaren, die mich neugierig von oben bis unten musterten. So fühlte sich also eine Kuh zur Fleischschau.

Während mich der Lehrer vorstellte begannen die Ersten zu tuscheln.

Nackt und schutzlos, wie vor einem Rudel wilder Wölfe. Sollte ich mich vielleicht einmal drehen, damit sie auch alles vom mir begutachten konnten?

Ich hasste es, so angestarrt zu werden. Warum musste der Lehrer dieses Vorstellungsgespräch so in die Länge ziehen?

»So liebe Annika, dann erzähl uns doch mal was über dich!«

Nein! Mein neuer Klassenlehrer hatte doch schon so viel über mich gesagt. Warum sollte ich jetzt auch noch was beisteuern? Hilflos sah ich ihn an und dann in die Runde. Keiner tuschelte mehr, alle schienen gespannt, was ich zu sagen hatte. Gefühlt hundert Augenpaare starrten mich neugierig an und warteten auf meine Worte.

Doch was sollte ich sagen? Was wollten sie von mir wissen? Und wollte ich gleich in den ersten Minuten alles über mich preisgeben?

Die Zeit verstrich und immer noch starrten mich alle an – inklusive dem Lehrer.

»Annika, trau dich, wir beißen nicht!«

Ich sah den Mann vor mir an und brachte kein Wort heraus.

»Vielleicht ist sie schüchtern?«, sagte ein Mädchen von der ersten Bank.

»Ich bin nicht schüchtern. Ich glaube nur, dass Herr Frank schon alles über mich gesagt hat.«

Hörte ich aus meinem eigenen Mund. »Wir sind hierher gezogen, weil mein Vater einen neuen Job hat.«

Der Lehrer nickte. »Möchtest du uns vielleicht verraten, was deine Hobbys sind?«

Was war das denn für eine Frage? Meine Hobbys waren ... na ja ... waren, traf es auf den Punkt, denn hier gab es schließlich keine Einkaufsmeilen, in denen man seine Nachmittage verbringen konnte. Kein Lippenstift ausprobieren, keine Sonnenbrillen-Modenschauen mit Maggi und Elli ...

Und da war sie wieder die Sehnsucht nach meinem alten Zuhause. Toll gemacht Herr Lehrer.

Ich zog eine Schnute und antwortete traurig. »Ich werde mir ein paar neue Hobbys zulegen müssen, meine Alten sind in der Stadt geblieben.«

Einige meiner Mitschüler lachten leise vor sich hin und Herr Frank hatte offensichtlich Mitleid mit

mir, denn er beließ es dabei und meinte, ich solle mich erstmal setzen.

Als die Vorstellung endlich zu Ende war, ging ich, meine Tasche fest im Griff, nach hinten zu dem mir zugewiesenen Platz. Zum Glück hatten die hier Einzelplätze und ich musste mich nicht zu einem Wolf, oder einer Wölfin – was mit Sicherheit schlimmer gewesen wäre – an den Tisch setzen.

Die Unterrichtsstunden zogen sich wie zäher Kaugummi und ich langweilte mich. Den Stoff, den meine Mitschüler gerade lernen, hatte ich in meiner alten Schule bereits vor den Sommerferien abgearbeitet.

Zumindest gab es einen Vorteil – anscheinend hatte ich als Neuling so etwas wie Welpenschutz, denn der Lehrer ließ mich weitestgehend in Ruhe. Ich hoffte, dass dieser Tag schnell enden würde.

Fünf

Zuhause angekommen, schmiss ich meine Tasche in die Ecke und fiel rückwärts auf mein Bett. Das war ein mittelmäßiger Start in der neuen Schule. Nach dem blöden Beginn hatte sich keiner um mich geschert. Aber wollte ich das überhaupt?

Was würde ich dafür geben, meine Freundinnen jetzt hier zu haben. Ihre Gesichter tanzten vor meinem geistigen Auge und machten mich traurig. Die Einsamkeit griff nach mir und zog mich mit sich. Sie fehlten mir so sehr!

Nein! Ich würde jetzt nicht anfangen zu heulen!

Ich hatte mich entschieden mit meinen Eltern umzuziehen! Dass es nicht leicht werden würde, war mir von Anfang an klar – also würde ich jetzt nicht im Selbstmitleid versinken!

Wie ein gehetztes Tier rannte ich die Treppe hinunter, schlüpfte in meine Schuhe und verließ das leere Haus. Als die Tür ins Schloss fiel, atmete ich ein paar Mal tief durch.

Diese Luft, so rein und klar, ich liebte es, sie tief in die Nase zu saugen. Der Duft von frisch gemähtem Gras kitzelte meine Sinne und betäubte meine schlechte Stimmung. Das war ein klarer Pluspunkt gegenüber der Stadt, auch wenn das bis jetzt der einzige Vorteil zu sein schien.

Ein Geräusch vom Nachbargrundstück riss mich aus meinen Gedanken. »Was war das?«, fragte ich laut. Natürlich war niemand da, der mir hätte antworten können, aber das war mir in diesem Moment auch egal. Stillschweigend ging ich in die Richtung, in der ich das Geräusch vermutete. Und hey, da war es wieder. Diesmal konnte ich es besser hören und entschied, die Ursache für das Schnaufen herauszufinden.

Der holprige Start in mein neues Schuljahr war schnell vergessen, als ich eine Wiese erreichte. Sie gehörte zu dem Grundstück, welches unsere anderen Nachbarn besaßen. Von denen hatte ich noch nicht viel mitbekommen, was nicht verwunderlich war, schließlich war ich erst zwei Tage hier.

Egal, ich hatte immer noch keine Idee, wer diese Geräusche machte.

Stille.

Meine Ohren standen auf Bereitschaft, jedes noch so kleine Geräusch aufzunehmen, doch nichts. Nur ein paar Grillen zirpten in den Sommerwiesen, die Luft flimmerte vor Hitze.

Ich ging weiter und vernahm lediglich das leise Rascheln, dass die langen Grashalme an meinen nackten Waden verursachten.

Das erneute Schnaufen kam von links. Vorsichtig pirschte ich mich an und spähte um den Holzschuppen.

Jetzt sah ich den Verursacher dieses Geräusches. Ein rabenschwarzes Pferd mit langer wallender Mähne. Was für ein Anblick! Mein Herz

begann sofort schneller zu schlagen. Noch nie hatte ich ein echtes Pferd mit diesen Ausmaßen gesehen.

Ich meine, wer kennt nicht die Ponys aus dem Streichelzoo, die, auf denen man sich wie ein Riese vorkommt und dann mehrfach nachfragt, ob die armen Dinger nicht unter der Last eines Reiters zusammenbrechen.

Aber dieses Pferd vor meinen Augen beanspruchte den Titel Riese für sich.

Gierig verschlangen meine Augen jedes Detail von ihm. Es hatte drei weiße Fesseln und blass-weiße Flecken am Bauch. Seine Stirn sah aus, als hätte jemand einen vor Farbe triefenden Pinsel mit Weiß angesetzt, einen Klecks gemalt und ihn dann fast bis zum Maul hinuntergezogen. Seine Muskeln zeichneten sich deutlich unter dem glänzenden Fell ab und strotzten vor Kraft.

Ich hatte mal gelesen, wie man die einzelnen Teile von einem Pferd nannte. Wie zum Beispiel den Teil über den Hufen nannte man Fesseln und die Nasenlöcher hießen Nüstern, doch das war auch schon alles, was ich mir gemerkt hatte.

Bei weiterer Betrachtung stellte ich fest, dass es sich um einen Hengst handelte. Ich hatte zwar

keine Ahnung von Pferden, aber das erkannte sogar ich.

Ein so wunderschönes Tier hatte ich noch nie gesehen. Wie in Trance stand ich einfach nur da und erfreute mich minutenlang an der Eleganz dieses Naturwunders. Seine friedliche Art machte mich mutiger und meine Schritte führten mich immer dichter an den Elektrozaun heran.

Seine Augen verfolgten jede meiner Bewegungen und ließen mich keine Sekunde unbeobachtet. Wie gesagt, ich hatte von Pferden bisher nur in Büchern gelesen und machte mir keine Gedanken über mögliche Gefahren.

Angezogen, wie von einem Magnet, spürte ich das dringende Bedürfnis, sein Fell zu berühren. Als sich meine Füße wie von selbst in Bewegung setzten und ich mich unter dem Draht hindurch beugte, stand er immer noch friedlich da und schaute mir zu.

Wahrscheinlich erkannte er sofort, dass ich nicht von hier war.

Dicht vor ihm blieb ich stehen. Er war groß, noch größer, als ich gedacht hatte, aber das machte

nichts. Zu so einem beachtlichen Tier schaute ich gern auf – im wahrsten Sinne des Wortes.

Sein Atem kitzelte an meinem Ohr, als er begann mich zu beschnupern. Machten Pferde so etwas? Oder dachte er, meine Haare würden ein prima Leckerli abgeben? Als er tatsächlich an meinen braunen Strähnen zupfte, nahm ich meine Hand und schob seinen Kopf sanft weg.

Sein Maul war unglaublich weich. Ein paar einzelne Härchen bestanden auf ihre Daseinsberechtigung und erinnerten mich an einen Bart, der erst noch wachsen wollte.

Sanft schob ich meine Finger etwas höher, strich ihm über die Wangen und am Nasenrücken zurück. Wie gut er sich anfühlte. Sein Fell war so weich und warm, und doch spürte ich unter dieser kuscheltierartigen Oberfläche stahlharte Muskeln, die nur so vor Kraft strotzten.

So ein Gefühl hatte ich noch nie erlebt. Tausend Schmetterlinge tanzten in meinem Bauch. Diesem Riesen so nahe zu sein ... das pure Glücksgefühl rieselte durch mich hindurch. Obwohl ich vorher noch nie mit Pferden zu tun hatte, spürte ich keine

Angst vor diesem edlen Kraftprotz – Respekt und Achtung ja – aber keine Angst.

Ich ließ meine Hand sinken. Ich sollte gehen. Schließlich wollte ich keinen Ärger mit den Nachbarn. Was würden sie wohl sagen, wenn ein fremdes Mädchen allein auf ihrem Grundstück herum rannte und ihre Tiere betatschte.

Doch der Hengst schien nicht begeistert von meinem Fluchtversuch. Sein Kopf stupste mich sacht an, als wollte er sagen, hör bloß nicht auf, mich zu kraulen.

Mit einem Schmunzeln setzte ich meine Liebkosung fort. Es kam mir wie eine Ewigkeit vor und er hielt ganz still. Ich hatte beinahe jede Stelle an seinem Kopf und dem kräftigen Hals erkundet, als sich die Stimmung mit einem Schlag veränderte.

Aufgeregt warf der Hengst seinen Kopf hin und her, drehte unruhig die Ohren, schnaubte und begann auf der Stelle zu tänzeln.

Das irritierte mich. Fragend schaute ich in die Richtung, die auch das Pferd fixierte. Schreckhaft zuckte er zusammen und ließ mich einen Schritt

zurückweichen. Irgendetwas stimmte hier nicht, doch ich konnte niemanden sehen.

Ein lautes Wiehern und erneutes Schnauben erklang. Der Hengst konnte sich nicht beruhigen. Im Gegenteil, er drehte immer mehr auf.

Jetzt wurde mir mulmig. Gerade hatte ich mich noch an der Stärke dieses Tieres erfreut, so wurde mir jetzt schlagartig klar, wie leichtsinnig ich gewesen war, diese Kraft zu unterschätzen.

Er hatte eindeutig vor irgendetwas Angst und drehte völlig durch. Ich lief rückwärts, bis ich den Weidedraht erreichte, doch der Hengst folgte mir. Er starrte in die Richtung des Schuppens und tänzelte an mir vorbei. Merkwürdig. Ich konnte immer noch nichts sehen, denn jetzt versperrte mir das Pferd die Sicht. Wollte er mich vor etwas beschützen? Warum stellt er sich vor mich? Mir blieb keine Zeit darüber nachzudenken, denn in der nächsten Sekunde stockte mir der Atem. Der Kraftprotz bäumte sich ohne Vorwarnung auf und zwei gewaltige Hufe drohten über meinem Kopf. Da wusste ich, dass ich in Gefahr war.

Wie konnte aus einer so wunderbaren Momentaufnahme so eine gefährliche Situation

werden? Panik stieg in mir auf, doch meine Beine gehorchten mir nicht. Völlig überrascht von dem was passierte, erstarrte ich zu einer Salzsäule. Ich sah nur diese riesigen Hufe über mir und fühlte mich wie in einem Film – einem Schlechten wohl bemerkt!

Bevor ich einen weiteren Gedanken fassen konnte, spürte ich ein heftiges Ziehen an meinem Bauch, doch darum konnte ich mich jetzt nicht kümmern.

Wie in Zeitlupe sah ich die Vorderläufe des Hengstes nach unten sausen. Ich schloss die Augen und mein Mund öffnete sich zu einem Schrei.

Das Donnern der Hufe, als sie auf der Erde auftrafen, erreichte meine Ohren und ich erwartete einen heftigen Schmerz, der sich in meinem Körper wie ein Lauffeuer ausbreitete.

Hatte er mich getroffen?

Doch der Schmerz blieb aus. Da war nichts dergleichen. Stand ich unter Schock?

Ich hatte mal gehört, wenn man schwer verletzt ist, würde man keinen Schmerz spüren. Oh Gott, war es wirklich so schlimm?

Ich öffnete die Augen. Ich musste das ganze Ausmaß sehen, egal wie schlimm es auch sein sollte.

Das Erste, was ich sah, war der Hengst. Er stand einige Meter entfernt und beobachtete mich. Er wirkte immer noch unruhig, blieb aber auf Abstand und machte nicht den Eindruck, mich angreifen zu wollen.

Als ich den Blick an mir hinuntergleiten ließ, fiel mir auf, dass ich auf dem Boden lag. War ich gestürzt? Doch dann tauchten Bilder in meinem Kopf auf, die ich jetzt erst einordnen konnte.

Ein Arm hatte sich um meine Taille gelegt und mich mit einem Ruck zurückgezogen. Der Schwung, mit dem er mich an einen anderen Ort beförderte, war so gewaltig, dass ich hinter dem Weidedraht der längelang hinflog und mein Retter auf mich drauf.

»Du dummes Ding! Bist du völlig wahnsinnig, oder einfach nur lebensmüde?« Brüllte es mir entgegen.

Zwei blaue Augen, die ich eindeutig schon mal gesehen hatte, funkelten mich wütend an. Wie redete dieser Kerl mit mir? Und auch wenn er noch

so niedlich war, erschien mir dieser wiederholte Körperkontakt in nur zwei Tagen eindeutig zu viel.

»Würdest du freundlicherweise von mir runter gehen?«

Er sagte nichts und rührte sich auch nicht, er starrte mich nur weiter böse an. Gerade als ich dachte, er hätte mich vielleicht nicht verstanden, erhob er sich und setzte sich ins Gras.

»Er hätte dich schwer verletzen können! Was hast du dir dabei gedacht?«

Ich hatte mir natürlich Garnichts dabei gedacht – doch das wollt ich ihm nicht sagen. »Er war völlig friedlich, bis du ihn erschreckt hast!«

Paul schnaubte, was sich ähnlich anhörte, wie das des Hengstes. »Herakles ist niemals friedlich!«

»Er hat es sichtlich genossen, gestreichelt zu werden!«

Wieder schnaubte Paul, anscheinend machte er das öfter.

»Außerdem, was fällt dir eigentlich ein mich zu beleidigen? Du kennst mich doch gar nicht!«

»Du hattest es verdient!« Sein Blick streift mich mit schmalen Augen und suchte dann den Hengst.

Mir blieb der Mund offen stehen, so ein Blödmann!

»Niemand geht freiwillig an dieses ... dieses ...«

»Überlege dir gut, was du jetzt sagen willst!

Auf mich macht er einen liebevollen Eindruck!

Zumindest bis du aufgetaucht bist.«

»Typisch Stadtkind! Du hast überhaupt keine Ahnung. Es gibt einen Grund, warum sich alle von ihm fernhalten!«

Das wurde ja immer besser. Jetzt war ich also ein dummes Ding mit überhaupt keiner Ahnung. Großartig!

»Was hattest du eigentlich hier zu suchen?«

Obwohl ich aufgrund seiner blöden Bemerkung etwas angesäuert war und kurz überlegt, ihm nicht zu antworten, entschied ich mich anders. Er hatte mich gerettet und schlimmer konnte es nicht mehr werden – dachte ich.

»Ich bin seinem Ruf gefolgt!«

Was soll ich euch sagen, es ging noch schlimmer! Dieser Typ lachte einfach los. Lauthals fiel er auf den Rücken und hielt sich den Bauch vor Lachen.

Ich hingegen rollte seufzend mit den Augen. Warum nahm mich dieser Kerl einfach nicht ernst? Nur weil ich aus der Stadt kam, war ich noch lange nicht blöd!

Als er sich endlich wieder eingekriegt hatte, sah er mich an und wurde still. »Du meinst das echt ernst, oder?«

Ich streckte das Kinn vor und setzte einen überzeugenden Blick auf, ganz so wie Elli es mir beigebracht hatte und nickte selbstbewusst.

Er schnaubte erneut und brach wieder in Lachen aus.

Langsam wurde mir die Sache zu dumm. Paul amüsierte sich köstlich auf meine Kosten. Super!

Ich verschränkte die Arme vor der Brust und setzte ein beleidigtes Gesicht auf. Dieser Blödmann, was bildete der sich eigentlich ein!

Paul hatte so seine Mühe, sich wieder unter Kontrolle zu bekommen. Er brach einen Grashalm, stützte die Ellenbogen auf seine Knie und spielte geräuschlos an dem Halm. Sein Blick fiel auf Herakles, der sich inzwischen beruhigt hatte.

»Er ist ein Shire-Horse, ein Kaltblüter. Weist du, wie man diese Rasse auch nennt?« Er sah mich an.

Ich löste die Verspannung in meinem Gesicht und schüttelte den Kopf.

»Man nennt sie die sanften Riesen! Doch davon hat Herakles wahrscheinlich noch nie etwas gehört!«

»Zu mir war er sanft!«, protestierte ich.

Pauls Blick ruhte auf mir. Er sah mich durchdringend an, was mich ziemlich nervös machte, denn er sagte nichts! Er starrte einfach nur in mein Gesicht!

»Du kennst Herakles nicht! Ich habe es unzählige Male versucht! Er ist nicht zu bändigen!«

»Dann hast du es eben nicht richtig versucht!«

Paul schnaufte wieder und steckte sich das Ende des Grashalms in den Mund, um darauf herumzukauen. »Was weißt du schon! Sieh ihn dir an! Sieh auf seine Ohren, sie stehen nach hinten. Das bedeutet, er ist nicht gut drauf. Er warnt uns, nicht näher heranzukommen.«

»Als ich ihn gestreichelt habe, war das nicht so!« Wieder sah er mich so merkwürdig an, jetzt wurde es langsam unheimlich. Ich beschloss zu gehen, richtete mich auf und klopfte meine Kleidung ab.

Da stand er, das Pferd, das ich nicht als böse sehen konnte. Auch wenn diese erste Begegnung mir einen ziemlichen Schreck verpasst hatte, wusste ich, dass es nicht seine Schuld gewesen war.

Herakles Augen richteten sich auf mich. Sie waren freundlich und voller Neugier. Ich machte zwei Schritte an den Draht und streckte meine Hand nach ihm aus.

Sicher wird jetzt jeder von euch sagen: Wie blöd ist denn die? Hat der eine Beinaheunfall nicht gereicht? Wenn jemand einen Fehler gemacht hat, dann war ich das, nicht das Tier. Der Hengst hat einfach nur auf seine Umgebung reagiert. Wenn er mich hätte wirklich angreifen wollen, hätte er das längst getan. Und wie sagt man so schön, wenn man vom Fahrrad fällt, soll man sofort wieder aufsteigen, sonst wird man nie wieder fahren.

Herakles schaute, ließ die Ohren hin und her schweifen, schnaufte und kam zu meiner Überraschung langsam auf mich zu. Ich wusste es, er war nicht böse.

Paul machte keinen Mucks, als der Hengst immer dichter auf uns zu kam. Still beobachtete er uns beide, bis ihm der Geduldsfaden riss, er sich

hastig erhob und sich dicht neben mich stellte. Herakles stoppte, tänzelte und galoppierte seitlich davon.

»Mit was hast du ihn gelockt?«

»Was?«

»Was hast du ihm hingehalten?«

Ich zeigte ihm meine leeren Hände. Ungläubig sah er auf meine nackten Handflächen. »Glaubst du mir jetzt?«

Er schüttelte den Kopf. »Bilde dir bloß nichts darauf ein! Er hat nur gedacht, du willst ihn füttern!«

»Hat dir schon mal jemand gesagt, dass du ein unsensibler Holzklotz bist, dem jedes Feingefühl fehlt! Kein Wunder, dass Herakles vor dir zurückschreckt!«

Paul kam einen Schritt näher, noch näher und blieb so dicht vor mir stehen, dass ich seine Sommersprossen zählen konnte. In seiner Wange zuckte ein Muskel. Offenbar konnte er nicht mit Kritik umgehen.

Sollte ich schreien? Würde mich überhaupt jemand hören? Sein strohblonder Schopf ragte deutlich über mir und Muskeln hatte er auch mehr

als ich – deutlich mehr – was mich bei näherer Betrachtung irgendwie vom Thema ablenkte.

»Du wirst dich diesem Pferd nie wieder nähern! Ist das klar?«

Störrisch verschmälerte ich die Augen. Was erlaubte er sich, mir Befehle zu erteilen.

»Wie willst du mich daran hindern?«

Mist, hatte ich das tatsächlich laut gesagt? Ihn noch mehr zu provozieren, schien mir nicht die beste Lösung zu sein. Leider konnte ich meine Worte nicht zurücknehmen. Diese Schwäche – erst zu reden und dann nachzudenken – hatte mich schon das ein oder andere Mal in Schwierigkeiten gebracht.

»Das werde ich tun, wenn es nötig sein sollte!« Er sprach ruhig, obwohl ich ihm anmerkte, wie sehr er sich beherrschen musste.

»Ich will nicht, dass du da noch einmal allein reingehst! Hast du das verstanden?«

Mein Blick blieb stur.

»Das nächste Mal bin ich vielleicht nicht da, um dich zu retten!«

Auch wenn es mir schwerfiel es zuzugeben, er hatte recht. Wenn Paul mich nicht vor den

donnernden Hufen gerettet hätte, wäre mein Kopf jetzt vermutlich Brei. Die Bedeutung dieser Worte ließ mich erschauern. Die Gefahr, in der ich mich befunden hatte, wurde mir schlagartig und in aller Deutlichkeit klar, was mir erneut eine Gänsehaut über den Rücken jagte.

»Sein imposantes Aussehen beeindruckt dich, das kann ich verstehen! Aber bitte sei nicht so blauäugig zu glauben, er wäre ein Spielzeug! Seine starken Beine und sein kraftvoller Körper mit den knapp eintausend Kilogramm können dich schwer verletzen Annika!«

Jetzt starrte ich ihn an, ohne ein Wort zu sagen. Mir war klar, dass ich nicht viel von Pferden wusste. Doch jetzt sah ich, dass ich überhaupt keine Ahnung hatte. Eintausend Kilo?

»Herakles ist ein Pferd, dass sich nicht erziehen lässt. Man kann ihn nicht reiten und auch sonst kommt keiner an ihn ran. Er ist ein wildes Pferd, von dem man sich fernhalten sollte!«

»Nein, ich habe es in seinen Augen gesehen, er ist nicht wild!«

»Und du bist ein kleines Mädchen, dass ziemlich naiv durch die Welt geht. Wir leben nicht in einem Märchen!«

Ich hatte den unbändigen Drang dieses Pferd in Schutz nehmen zu müssen und vor Paul verteidigen zu wollen – warum auch immer. Mein Bauchgefühl befahl es mir einfach. Doch noch mehr störte mich die Meinung, die Paul von mir hatte. Langsam begann ich richtig wütend zu werden.

»Paul!« Eine Männerstimme erklang aus der Ferne. »Paul, kannst du dich mal kurz von deiner Freundin lösen? Ich brauch hier mal Hilfe!«

Freundin? Der Typ dachte ... weil wir so dicht aneinander standen ... meine Wut schäumte über, das durfte doch wohl nicht wahr sein.

»Bild dir bloß nichts darauf ein. Mein Opa sieht schlecht, sonst hätte er gewusst, dass du niemals meine Freundin sein könntest!«

Dieser unverschämte Mistkerl! Für einen Moment dachte ich darüber nach, ihm einen Satz heiße Ohren zu verpassen. Doch das würde die Situation bloß noch mehr eskalieren. Wir waren Nachbarn und ich wollte mich nicht gleich am

dritten Tag ins Aus katapultieren. Er würde sein Fett schon noch weg kriegen.

Sechs

Nachdem ich die Musik in meinem Zimmer bis Anschlag aufgedreht und meine Wut herausgetanzt hatte, fühlte ich mich besser. Elli pflegte stets zu sagen: »Gehe niemals mit Wut im Bauch schlafen, das beschert dir nur Falten.«

Wenn sie nur hier sein könnte! Seufzend ließ ich mich auf mein Bett plumpsen. Mein Herz raste immer noch und pochte in einem Takt, der mich sofort an die Situation mit Herakles erinnerte. Hätte er mich tatsächlich verletzt? Ich habe doch seine Augen gesehen. Sein Verhalten mir gegenüber war nicht unruhig oder unfreundlich

gewesen. Erst als dieser Vollidiot aufgetaucht ist, kippte die Stimmung. Er, er war das Problem – nicht das Pferd! Jawohl und ich werde mir von diesem Typen nicht verbieten lassen, meinen neuen Freund wiederzusehen! Das war entschieden!

Gleich nach der Schule wollte ich nach Herakles sehen. Egal was Paul gesagt hatte, ich musste zu ihm.

»Annika, Abendbrot!« Ich sprang vom Bett auf und eilte die Treppe hinunter. Papa war endlich heimgekommen und strahlte wie ein Honigkuchenpferd.

»Hey Prinzessin, wie war dein erster Schultag?« Ich zuckte mit den Schultern. Was sollte ich auch sagen, nach einem Tag war noch nicht abzusehen, ob alles passte!

»Und wie war dein erster Arbeitstag?«

»Großartig! Ich habe so viele neue Ideen und bin voller Tatendrang.« Leichtfüßig schwang er sich auf den Küchenstuhl und strahlte uns an.

Habe ich eigentlich erwähnt, was mein Vater von Beruf ist? Nein? Er ist Landschaftsarchitekt und darf sich bei seinem neuen Projekt komplett austoben.

Mama lächelte zurück, sie freute sich mit ihm. Auch ihr neuer Job schien gut angelaufen zu sein, denn auch sie tanzte gutgelaunt durch die Küche. Vom Kühlschrank zum Tisch und zurück. Sollte ich diese Idylle zerstören und ihnen von meinem Ausflug zu Herakles erzählen? Nein, eher nicht! Warum sollte ich mir selbst ein Bein stellen? Sie wären die Nächsten, die mir das Wiedersehen mit dem Hengst verbieten würden. Sicher, das wäre wohl nicht ganz unbegründet, aber sie hatten nicht gesehen, was ich in seinen Augen entdeckt hatte. Ihre Angst würde es gar nicht zulassen, ihm noch eine Chance zu geben. Doch die hatte er verdient und ich würde in Zukunft einfach etwas vorsichtiger sein müssen.

Also setzte ich ein Lächeln auf, schnappte mir ein Brot und bestrich es mit Frischkäse.

Helle Sommersprossen tanzten vor meinem Gesicht, blaue Augen tauchten in meinen Blick,

begannen mich zu hypnotisieren. Er kam immer näher. Seine Hände fassten mich nicht an, doch seine Lippen schwebten dicht an meinen, wenige Zentimeter und sie würden ...

Ruckartig saß ich in meinem Bett und klammerte mich an der Bettdecke fest. Mein Puls raste und meine Augen versuchten sich in der Dunkelheit zu orientieren.

»Ein Traum, ein Traum!«, so versuchte ich, mich selbst zu beruhigen. Ich hatte nur einen Albtraum! Aber wenn schon ein Albtraum, warum nicht mit donnernden Hufen oder so? Wieso träumte ich von diesem Idiot? Ich atmete tief durch, zog meine Decke zur Seite und folgte dem Mondschein zum Fenster. Da drüben wohnt er. Ich konnte das Haus deutlich sehen. In einem Fenster brannte noch Licht. Ob dies sein Zimmer war?

»Oh Gott, Annika!« Er war ja ganz süß, aber wer wollte schon einen Idiot zum Freund haben? Oder war er das gar nicht? Er hatte mich schließlich gerettet ... machte er sich einfach nur Sorgen um mich?

Jetzt dachte ich schon über meinen fremden Nachbarn nach. Was hatte dieser Ort aus mir

gemacht. Früher hatte ich nicht einmal eine Ahnung, wer in der Nachbarwohnung wohnte. Die Fluktuation war einfach zu groß, um sich die Mühe zu machen, jedem nach seinem Namen zu fragen.

Pauls Namen kannte ich, doch wie war sein Nachname oder sein Alter? Und war er immer so ein Idiot? Ich beschloss, das gleich am nächsten Tag herauszufinden. Doch jetzt wollte ich noch ein paar Stunden schlafen.

Der zweite Tag in der Schule verlief um einiges besser. Als gehöre ich einfach dazu, nahm niemand von mir Notiz. Was ich als sehr angenehm empfand. So konnte ich mich in aller Ruhe umschauen und meine Mitschüler unter die Lupe nehmen. In den hintersten Reihen saßen überwiegend Jungs, die in den Pausen auf den Tischen hockten und sich über Autos unterhielten. Stolz zeigten sie sich Bilder auf ihren Handys von den Gefährten, die sie sich später zulegen wollten. Die Reihe davor steckten drei Mädchen die Köpfe zusammen und unterhielten sich ziemlich auffällig über die Kerle hinter ihnen. Dieses offensichtliche Lästern wäre mir und meinen Freundinnen nie

passiert. Wenn wir etwas zu besprechen hatten, dann nie so auffällig.

Mein Blick schweifte weiter. Der Rest meiner Mitschüler bereitete sich auf die folgende Stunde vor. Ein kräftiger Junge steckte sich schnell noch eine Hand voll Schokolade in den Mund.

Schmunzelnd sah ich ihn an und dann auf die offene Tür. Ein weiteres Mädchen kam herein. Sie saß in einem Rollstuhl, ließ ihren Blick in die Runde schweifen und steuerte direkt auf mich zu. Sie lächelte und wurde von allen freundlich begrüßt. Geschickt rangierte sie ihren Rollstuhl dicht an den Tisch neben mir. Dass dort kein Stuhl stand, war mir zuvor gar nicht aufgefallen.

»Hallo, ich bin Lisa. Du bist die Neue, richtig?«

Ich nickte ihr lächelnd zu. »Hey, ich bin Annika!« Zügig packte sie ihre Sachen aus der Tasche und legte alles ordentlich auf den Tisch.

»Warum haben wir uns gestern nicht gesehen?«

Lisa legte die Hände in den Schoß und sah mich an. Ihr Blick war freundlich und aufgeschlossen und ich mochte sie vom ersten Moment an.

»Ich war krank.«

Ich konnte nicht anders. Mein Blick fiel auf ihre Beine und mein Mund sagte: »Das tut mir leid!«

»Oh, nein! In diesem Ding sitze ich schon seit einem Jahr. Ich hatte eine Erkältung und meine Mum ist seit meinem Unfall etwas überfürsorglich mit mir!«

»Das kenne ich auch. Meine Mum ist auch immer besorgt um mich, kann manchmal ganz schön anstrengend sein!«

»Wem sagst du das!«

»Oh Mist, ich hab meine Federtasche auf meinem Schreibtisch liegen lassen!« Ich fluchte vor mich hin. Wie sollte ich denn jetzt schreiben?

»Hier!« Lisa hielt mir einen Stift hin, »nimm einen von mir!«

Ich nickte, griff zu und bedankte mich mit einem Lächeln. Die Schulglocke läutete und Herr Frank stimmte die erste Stunde an, doch das war nur nebensächlich. Wie es schien, hatte ich endlich jemanden gefunden, der auf meiner Wellenlinie lag.

Sieben

Da stand er! Herakles – was für ein majestätischer Name und so passend. Seine Haltung – anmutig und schön. Das Fell glänzte in der Sonne wie schwarzer Samt, während er seinen Kopf nach unten bog, um sich ein paar Grasbüschel zu rupfen. Sein Schweif schwenkte sanft hin und her. Neugierig hob er den Kopf, wobei seine Mähne im Wind flog. Was für ein wunderschönes Tier!

Er wusste, dass ich da war. Die Ohren spitzten und seine Nüstern blähten sich auf, als wollte er sichergehen, dass ich allein war. Langsam trat ich hinter dem Schuppen vor. Es war niemand zu

sehen. Kein Paul, der mich davon abhalten würde, diese besondere Schönheit zu betrachten.

Vorsichtig ging ich zu dem Draht, der uns trennte. Für den Moment wollte ich an dieser Situation auch nichts ändern. Dass ich vorsichtiger sein wollte, hieß allerdings nicht, Herakles nicht zu berühren. Entschlossen streckte ich die Hand nach ihm aus und sprach beruhigend auf ihn ein. Und was soll ich sagen, es funktionierte.

Zögernd setzte er sich in Bewegung. Seine langen Beine machten große Schritte und so brauchte er nicht lang, bis er direkt vor mir stand. Aus Angst, dass er an den Weidedraht kommen und sich erschrecken würde, lehnte ich mich weit nach vorn.

Er reckte den Kopf und beobachtete mich ausgiebig. Was er wohl in diesem Moment von mir dachte? Wollte er vielleicht etwas von mir haben?

Damit konnte ich dienen. Langsam und mit Bedacht steckte ich meine Hand in die linke Tasche und zog einen Apfel heraus. Den hatte ich mir vom Mittagessen aufgehoben – wenn Herakles ihn haben wollte, dann gern.

Ich hatte mal gelesen, dass man Pferde mit der flachen Hand füttern sollte. Kein Problem! Trotzdem war ich etwas besorgt um meine Finger. Ich hoffte, dass er nur in den Apfel beißen würde und streckte meinen Arm aus. Er beschnupperte meine Hand gründlich, dann den Apfel und biss genüsslich in die Frucht – alle Finger noch dran!

Mein Herz hüpfte. Er hatte mein Geschenk angenommen und mit Genuss verspeist.

Ob er meine Freude spüren konnte? Die Schmetterlinge in meinem Bauch, die mich bestärkten, meinem Gefühl zu folgen?

Während er kaute, berührten meine Finger sein Fell, tauchten in seine Mähne und zeichneten den weißen Streifen auf seiner Stirn nach. Er ließ alles mit sich machen und zeigte keine Scheu.

»Du bist ein Guter. Paul hat ja keine Ahnung!«

Herakles stutzte, lauschte und begann sich ungeachtet, ein paar Grashalme zu zupfen.

Ein Geräusch hinter mir ließ meinen Kopf drehen. Ich hatte Besuch, doch diesmal nahm Herakles nicht Reißaus, sondern wieherte begeistert.

»Ich dachte, mein Bruder veralbert mich, als er mir von einem lebensmüden Mädchen erzählte, das sich an Herakles herangewagt hat.«

Auf meinem Gesicht breitete sich ein erfreutes Lächeln aus. »Lisa! Was tust du hier?«

Lisa lachte. »Herakles ist mein Pferd!«

»Deswegen hat er so ruhig auf dich reagiert!«

Lisa nickte. »Ich kenne ihn, seit er ein kleines Fohlen ist!«

»Wie alt ist er jetzt?«

»Herakles ist noch jung, gerade erst fünf Jahre alt.«

Ich ging auf meine neue Freundin zu und setzte mich neben sie auf einen Stein. »Was haben alle gegen ihn?«

Lisa seufzte.

»Ist er etwa an deinem Unfall schuld?«

Sie schaute auf ihre Beine und wurde nachdenklich. »Nein. Mit ihm hat es nie Probleme gegeben. Er hat mir aufs Wort gehorcht.« Lisa schaute mich direkt an. »Diese Kaltblüter kann man erst einreiten, wenn sie ungefähr vier Jahre alt sind. Ich hatte viel Zeit, um mit ihm zu arbeiten. Als er dann endlich das Alter hatte und auch bereit

war, mit dem Satteltraining zu starten, hat alles reibungslos geklappt. Er hatte so eine Geduld mit mir.« Sie seufzte wieder. »Ein einziges Mal habe ich auf ihm gesessen und es war traumhaft.«

»Warum nur einmal?«, fragte ich sie.

»Es war an diesem Tag sehr hektisch, da wir Fuchsjagd hatten. Ich entschied, den ersten Ritt auf Herakles auf den nächsten Tag zu verschieben.«

»Fuchsjagd?«

»Ja, aber da wird kein Tier getötet. Es geht mehr um den Spaß. Das ist wie eine Schnitzeljagd auf Pferden.«

Ich hörte ihr gespannt zu und wagte es nicht dazwischen zu fragen.

»Auf diesem Ausflug war ein junger Hund dabei, der noch nicht erzogen war. Er sprang meiner Stute ständig durch die Beine. Sie hat sich irgendwann so erschrocken, dass sie hochgegangen ist und mich abgeworfen hat.«

Meine Augen wurden groß. Ich konnte mir die Bilder lebhaft vorstellen. Schrecklich!

»Ich bin unglücklich auf den Rücken gestürzt und na ja, das ist jetzt das Ergebnis.«

Lisa wirkte das erste Mal, seit ich sie kennen gelernt hatte, traurig.

»Was für ein schlimmer Unfall!«

Sie nickte. »Die ersten Wochen nach dem Sturz wollte ich überhaupt nichts mehr. Die Vorstellung, niemals wieder laufen zu können, niemals den Wind in den Haaren zu spüren, wenn ich auf seinem Rücken über die Felder reite ...«

»Das tut mir sehr leid! Gibt es eine Chance ...?«
Ich stellte diese Frage leise, ja kaum hörbar.

Lisa zuckte nichtssagend mit den Schultern.
»Die Ärzte haben gesagt, dass es keine organischen Ursachen für meine Lähmung gibt. Es ist, als hätte mein Kopf einfach vergessen, wie das Steuern meiner Beine funktioniert!«

Mein Gemüt erhellte sich, denn das deutete ich als gutes Zeichen. »Das ist doch gut, dann gibt es Hoffnung!«

Lisa seufzte traurig. »Es ist jetzt ein Jahr her und nichts hat sich verändert!«

»Du darfst nicht aufgeben! Du musst fest daran glauben und ich helfe dir dabei!«

Jetzt lächelte sie wieder und griff nach meiner Hand. Das Strahlen in ihren Augen erzählte von purer Freude.

»Ich bin froh, dass du hierher gezogen bist!«

Ihre Worte trafen mich und machten mich glücklich. Dieses tolle Mädchen vor mir löste in meinem Bauch eine Welle von Glücksgefühlen aus. Ich war erst wenige Tage hier und hatte schon eine neue Freundin gefunden.

»Ich habe mal in einem Artikel gelesen, dass auch Menschen mit einer Lähmung reiten können! Wäre das bei dir möglich?«

»Ja, das geht. Mit einem speziellen Sattel könnte ich ihn reiten. Doch meine Mutter würde das nie zulassen. Sie hat viel zu große Angst vor Herakles.«

»Hast du auch Angst vor ihm?«

Lisa schüttelte den Kopf. »Nein, ich habe keine Angst. Wir sind ein eingespieltes Team! Erst seit meinem Unfall mit der Stute lässt er keinen anderen mehr an sich ran!«

Sie löste die Bremse der Räder und fuhr seitlich an den Elektrozaun heran. Selbstsicher streckte sie die Hand über den Draht und schnalzte mit der

Zunge. »Komm her mein Guter. Herakles sei ein guter Junge, komm her.« Ohne zu zögern, folgte das Pferd ihrer Bitte und steuerte direkt auf sie zu. Seine Nüstern berührten ihre Hand und liebkosten ihre Finger, als würde er sie zur Begrüßung küssen.

»Er freut sich, dass ich ihn besuche!«

»Ja! Tust du das nicht so oft?«

»Nein, meine Mutter glaubt, dass Herakles mich verletzen könnte, deshalb möchte sie nicht, dass ich hierher komme.«

»Siehst du das auch so?«

»Nein, wenn ich bei ihm sein kann, bin ich glücklich!«

»Weiß sie das?«

Lisa schüttelte den Kopf. »Ich will nicht, dass sie sich aufregt. Sie hat das letzte Jahr so viel mit mir durchgemacht.«

»Aber glaubst du nicht, dass deine Mutter glücklich ist, wenn du es bist?«

Lisa zuckte mit den Schultern. Ihre Finger liebkosten immer noch den schwarzen Hengst, der ganz still hielt und jede ihrer Berührungen genoss.

In meinen Fingern juckte es. Das glänzende Fell lud mich geradezu ein, sie darin zu vergraben. Ich

hob den Arm und griff nach ihm. Und er – er blieb entspannt.

Ich wusste es! Dieses tolle Pferd war nicht im geringsten so, wie Paul es darstellte. Es war ein wunderschönes Gefühl, meine Hand über seine Konturen gleiten zu lassen, die weichen Härchen zu fühlen und zu sehen, dass er es genoss. Eine leichte Brise blies seine Mähne nach vorn und kitzelte meine Haut.

Ich vergaß völlig die Zeit, während wir Herakles ausgiebig streichelten und Lisa mir ein paar Dinge über ihr Pferd erzählte. Ich wollte mir in diesem Moment nicht vorstellen, an einem anderen Ort zu sein. Denn das hier – und zwar genau hier – fühlte sich absolut richtig an.

»Hey, was macht ihr denn da?«

Herakles schnaufte, tänzelte und rannte davon.

»Warum brüllst du denn so? Du hast ihn erschreckt!« Ich konnte meine Empörung kaum verbergen. Kein Wunder, dass Herakles Paul nicht an sich heranließ. Dieser Typ hatte das Feingefühl eines Holzhammers.

Ungeachtet meiner Bemerkung sprach er zu Lisa. »Mutter sucht dich überall! Sie ist völlig aufgeregt, da sie dich nicht finden kann!«

Lisa verzog das Gesicht. »Mach´s gut Annika, wir sehen uns morgen in der Schule.«

Traurig, dass sie gehen musste, hob ich kurz meine Hand. »Ja, tschau.«

Ich versuchte, ihr hinterher zu sehen, doch Paul stand im Weg. Es war nicht leicht, an ihm vorbei zu sehen, denn er war groß und versperrte mir mit Absicht die Sicht.

»Hey, was soll das?« Ich versuchte, ihn wegzuschieben, doch er stand da wie eine Mauer und schaute mich grimmig an.

»Ich hatte dir verboten, an Herakles heranzugehen!«

»Bin ich nicht, er ist zu uns gekommen.«

»Das ist dasselbe!«

»Ich kann mich nicht daran erinnern, dass du mir verboten hast, ihn zu streicheln!«

»Dann tue ich es jetzt. Du wirst dieses Pferd nie wieder anfassen!«

Meine Augen wurden schmal. Was bildete sich dieser Typ eigentlich ein? »Nur weil du neidisch

bist, brauchst du dich nicht so aufzuspielen. Dass Herakles dich nicht an sich ran lässt, brauchst du nicht an anderen auszulassen! Du bist selbst Schuld, wenn du dich ständig wie ein Elefant im Porzellanladen benimmst!«

Paul schnaufte – dieses Geräusch hatte ich fast schon vermisst. »Du hast eine ziemlich große Klappe für ein kleines Mädchen.«

»Ich bin kein kleines Mädchen! Und wie alt bist du denn überhaupt, dass du hier den Aufpasser spielst?«

Paul verschränkte die Arme vor der Brust und plusterte sich künstlich vor mir auf. »Ich werde in drei Monaten achtzehn! Hast du gehört, ich bin so gut wie erwachsen. Eigentlich musst du mich mit »sie« ansprechen!«

Hatte ich das gerade geträumt? Es platzte aus mir heraus, ohne dass ich etwas dagegen unternehmen konnte. Ich lachte aus voller Kehle und konnte mich gar nicht mehr beruhigen. Dieser Typ war ein Unikat. Ich hatte noch nie einen Jungen kennengelernt, der meine Wut schürte und mich gleichzeitig zum Lachen brachte.

Völlig irritiert starrten mich seine blauen Augen an. Er hatte mich beeindrucken wollen und jetzt lag ich fast am Boden, weil mir der Bauch vor Lachen schmerzte.

»Was ist denn daran so komisch?«, fragte er verunsichert.

»Nichts ... ich ...« Erneut brach ich in einen Lachkrampf aus. Paul wippte ungeduldig mit dem Fuß.

»Du ... du bist komisch!«

»Ich bin überhaupt nicht komisch! Du bist albern, unvorsichtig und hast keine Ahnung von Pferden!«

Mit einem leisen Seufzer versiegte mein Lachen. »Ich mag vielleicht keine Ahnung haben, aber ich habe einen guten Instinkt und der sagt mir, dass du im Bezug auf Herakles keinen Plan hast!« Ich reckte das Kinn nach vorn, drehte mich um und ging, ohne seine Antwort abzuwarten. Siebzehn! Der war ja nicht viel älter als ich und glaubte mir Vorschriften machen zu dürfen. Da hatte er sich aber gewaltig verrannt.

Acht

Meine Lieblingsband dröhnte auf Anschlag, brachte die Lautsprecherboxen zum Beben und ich grölte, so laut ich konnte mit. Es spielte keine Rolle, dass ich in einer Castingshow wahrscheinlich den Preis für den schrägsten Ton gewonnen hätte. Meine Laune war gigantisch und suchte sich ein Ventil. »Annika ... Annika!« Ich erschrak mich fast zu Tode und zuckte, wie von Blitz getroffen, zusammen. »Mama! Warumschleichst du dich so an?!«, schrie ich ihr entgegen. Ich sah wie ihr Mund sich bewegte, doch ihre Worte gingen in dem Gesang meiner Musik unter. Hastig schaltete ich

sie ab. »Was hast du gesagt? Ich hab dich nicht verstanden!«

»Das ist bei dem Lärm auch kein Wunder!« Ihr tadelnder Blick gab mir zu verstehen, dass ich es ein wenig übertrieben hatte.

»Du kannst gern Musik hören, wegen mir auch etwas lauter, aber wenn du weiter die Nachbarschaft beschallst, steht bald heftiger Ärger ins Haus!«

Ich schaltete lustlos meine Anlage aus. »Wann gibt es essen?«

»Jetzt!«

Am Abendbrottisch erzählte ich von meinem Schultag und der Tatsache, dass ich eine neue Freundin hatte. Dass sie direkt neben uns wohnte und ein eigenes Pferd besaß – Paul und meinen Beinaheunfall erwähnte ich nicht.

Wir aßen gemeinsam und tauschten die neusten Informationen aus, als mich Erinnerungen einholten und erneut eine Welle voller Sehnsucht über mich rollte.

Kennt ihr dass, wenn man sich regelrecht zerrissen fühlt. Einerseits will ich mein altes Leben

wiederhaben, andererseits finde ich Gefallen an der Entwicklung von meinem neuen Zuhause.

Schrecklich ... es ist so, als müsste ich mich zwischen diesen beiden Welten entscheiden, obwohl die Entscheidung längst getroffen wurde.

Meine Eltern beschlossen, mich abzulenken, und verordneten mir einen Abend mit Gesellschaftsspielen.

Auch wenn sie es nur gut meinten, *Mensch ärgere dich nicht*, passte irgendwie so gar nicht, um meine Stimmung aufzuheitern. Und dann habe ich auch noch jede Runde verloren, da ständig ein Bild mit hellen Sommersprossen vor mir auftauchte!

Kann mir mal jemand erklären, warum das so ist? Dieser Kerl spukt ständig ungefragt in meinem Kopf herum und ich kann noch nicht einmal was dagegen tun!

Elli und Maggi waren schon völlig aus dem Häuschen und zählten die Tage, bis sie mich endlich besuchen konnten. Sie meinten – sie müssten ihn live und in Farbe sehen – na die werden sich wundern.

Meine Erzählungen hatten dazu geführt, dass sie eine genaue Personenbeschreibung von Paul

haben wollten – was ich ihnen natürlich gab. Sie machten einen Hype um diesen Kerl, als hätte ich das große Los gezogen. Na ja, schlecht sah er ja nicht aus, aber er hatte ziemlich fragwürdige Manieren. Da beißt die Maus keinen Faden ab.

Ich gähnte, streckte mich und zupfte meine Bettdecke wieder in Form. Heute Nacht wollte ich von einem anderen Mann träumen. Einem mit schwarzem Fell und einer Mähne, die jedes Mädchen vor Neid erblassen lässt. Jawohl, heute Nacht wollte ich dieses gewaltige, vor Kraft strotzende, Pferd reiten.

Ich drehte mich auf die Seite und steckte meine Hand unter meinen Kopf. Ob es ein Traum blieb? Oder sollte er irgendwann wahr werden?

Es dauerte nicht lange und meine Augen fielen zu. Mein Geist flog zurück auf die Wiese, auf der Herakles auf mich wartete.

Kikirikiiii, Kikirikiiii. Meine Augen klappten auf. Die Hoffnung, dieses Tier zu überhören, wurde mir wieder verwehrt. Ich fluchte, drückte mir mein Kissen auf das Ohr und versuchte weiter

zu schlafen. Vergebens. Das Organ des kleinen gefiederten Nachbarn war einfach zu gewaltig – unüberhörbar. Frustriert zog ich mir die Decke von den Beinen und begann meinen Kleiderschrank zu plündern. Ziemlich verschlafen hielt ich mir ein paar Oberteile vor die Brust. Das Bild in meinem Ganzkörperspiegel gefiel mir nicht. Lag es an den Klamotten, oder an der Tatsache, dass meine braunen Haare aussahen, als wäre die Nacht ein Tornado durch mein Bett gefegt? Meine grünen Augen sahen nicht besser aus. Sie schrien mich geradezu an: »Zu wenig Schlaf!« Ich gab auf, schnappte mir irgendein Teil und zog es mir über. Vielleicht konnte eine Ladung kaltes Wasser helfen?

Meine Gedanken kreisten nur um ein Thema. Würde ich irgendwann einmal auf Herakles reiten können? Ich hatte zwar noch nie auf einem Pferd gesessen, doch das konnte ja nicht so schlimm sein. Von unten sah es immer wie ein Kinderspiel aus.

Ich beschloss, mit Lisa über dieses Thema in der Schule zu sprechen. Wenn mir einer aufs Pferd helfen konnte, dann war sie es. Im übertragenen Sinne natürlich! Ihr Wissen und ihre Anleitung

würden mich sicher meinem Traum ein Stück näher bringen.

Die Schulglocke ertönte und läutete die erste Stunde ein. Doch wo war Lisa? Der Platz neben mir war leer. War sie wieder krank?

Der Stoff der ersten Stunde war trocken und staubig. So, als würde man versuchen eine Schüssel Mehl hinunterzuschlingen. Auch in den folgenden Stunden hatte ich so meine Probleme dem Unterricht zu folgen. Prozentrechnung – wer brauchte denn so was? Viel wichtiger erschien mir die Frage, wie es meiner Freundin ging und wo sie war. Ich machte mir Sorgen um Lisa. Hatte ihr Fernbleiben etwas mit unserem Treffen bei Herakles zu tun? Hätte ich sie doch gestern nur nach ihrer Handynummer gefragt! Fragen über Fragen durchströmten mich, als die Glocke endlich den heißersehnten Schulschluss signalisierte.

Neun

Der Weg nach Hause dauerte nicht lange. Rasch schloss ich die Tür auf, begrüßte meinen Vater und lief in mein Zimmer. Mein Rucksack flog auf dem Marsch zum Fenster, ohne große Beachtung, in die Ecke meines Zimmers.

Nichts zu sehen. Das Nachbarhaus stand noch. Zumindest konnte ich eine Katastrophe schon mal ausschließen. Hastig zog ich mir etwas anderes an und sprang die Treppe hinunter.

»Annika!«

Ein Ruck durchfuhr mich und stoppte meine Füße.

»Ich muss dann noch ein paar Besorgungen machen und ich hatte gehofft, dass du mich begleiten könntest?«

Mein Vater stand in der Küchentür und sah mich bittend an.

Oh Mann, blödes Timing! »Kannst du nicht allein fahren? Ich hab noch was zu tun!«

Ich fühlte mich, als hätte ich abertausend Ameisen verschluckt, die unaufhörlich durch meinen Körper rannten. Der Drang, nach Lisa zu sehen, wurde immer größer.

»Was gibt es denn so Wichtiges, dass du mir diese Bitte abschlägst?«

Oh nein! Jetzt kam er auf mich zu, mit diesem Blick, der nichts Gutes verhieß.

»Ich muss Lisa, meiner Mitschülerin, noch die Hausaufgaben vorbei bringen. Sie war heute nicht in der Schule!«

»Ohne deine Tasche?«

Mist! »Äh, ja die Aufgabenstellung hab ich im Kopf!« Hibbelig tänzelte ich von einem Fuß zum anderen.

Mein Vater musterte mich fragend, drehte seinen Kopf verdächtig von einer Seite zur anderen

und gerade, als ich dachte, er würde mich nicht gehen lassen, lächelte er. »Na gut, das geht natürlich vor. Aber sei zum Abendbrot zu Hause!« Sekunden später war er in der Küche verschwunden.

Ich atmete tief durch. Erleichtert schnappte ich mir meine Schlüssel und eilte aus der Tür, bevor er es sich noch einmal anders überlegte.

Mein Weg führte mich querfeldein. Durch hohes Gras, saftige Wiesen und stoppelige Ränder erreichte ich den leeren Hof der Familie Hauk. Völlig außer Puste stützte ich die Hände auf die Knie und atmete tief durch.

Ich sollte mehr trainieren, vielleicht würde das auch zu einer besseren Note in Sport führen. Ich war nicht dick oder so, ganz im Gegenteil. Ich war normal gebaut, so wie es sich für ein Mädchen in meinem Alter gehörte. Doch ein paar Muskeln könnten sicher nicht schaden. Nach unzähligen Augenblicken richtete ich mich auf.

»Hey, trainierst du für den nächsten Marathon?«

Paul! Der fehlte mir noch. Ich musste zu Lisa, um herauszufinden, warum sie nicht in der Schule

war und wem rannte ich als erstes in die Arme?
Natürlich, wem denn sonst!

Mein Bauchgefühl sagte mir, nicht darauf einzugehen und ihn direkt nach seiner Schwester zu fragen. »Wo ist Lisa?«

»Woher soll ich das wissen? Ich habe den ganzen Tag gearbeitet!«

»Sie war heute nicht in der Schule!«

Paul kam auf mich zu und blieb dicht vor mir stehen. In einer Seelenruhe streifte er sich die Handschuhe von den Fingern. »Bist du hier, weil du dir Sorgen machst?«

Was war denn jetzt los? Kein blöder Spruch, der mich auf die Schippe nehmen sollte? Hier stimmte etwas nicht!

»Ja, ich mache mir Sorgen!«

Paul sah mich abschätzend an und nickte kurz.

»Ihr geht es heute nicht so gut, deshalb war sie nicht in der Schule!«

»Ist sie krank? Ich muss zu ihr!«

»Wartet!« Seine Hand griff nach meiner Schulter und hielt mich zurück. »Sie ist traurig! Und ich glaube, du solltest jetzt besser gehen!«

»Was? Lisa ist ... meine Freundin, ich will sehen, wie es ihr geht!«

Pauls Blick verfinsterte sich und so langsam fragte ich mich, was er zu verbergen versuchte?

»Das geht dich nichts an, das ist eine Familienangelegenheit!«

»Gut, dann lass mich vorbei, damit ich ihr die Hausaufgaben bringen kann!« Gerade als ich meine Schulter aus seinem Griff befreit hatte, ging die Haustür auf und eine Frau sprang heraus. Zielstrebig lief sie auf mein Gegenüber zu. Anhand der Ähnlichkeiten vermutete ich, dass es sich um Frau Hauk, die Mutter der beiden handelte.

Ihre Augen wirkten weit aufgerissen und angsterfüllt. Ihre Haut war kreidebleich und die Finger umklammerten ein Mobiltelefon.

»Paul ... Lisa ... sie ist verschwunden!«

Paul reagierte sofort. »Hast du Papa angerufen!«

»Ja, doch bei ihm ist sie auch nicht!«

»Jetzt bleib ganz ruhig, sicher ist sie wieder bei Herakles, so wie gestern!«

»Paul ... dein Vater sagte mir gerade am Telefon, dass Herakles nicht mehr auf der Weide steht!«

Jetzt verstand ich ihre Panik. Die Informationen in meinem Kopf bildeten sich zu einem konkreten Bild aus und ließen mich eins und eins zusammen zählen. Oh mein Gott, das war doch nicht möglich!

»Bleib ganz ruhig! Ich finde sie, versprochen!«
Ohne zu zögern, rannte Paul in den kleinen Schuppen zu seiner Rechten.

Laute Geräusche drangen daraus hervor, als er einen Motor anließ und auf einem Motorrad herausgesprengte. Der Kies vor meinen Füßen bewegte sich, als er direkt vor mir zum stehen kam. Die Maschine, die unter seinem Hintern wummerte, war eine Yamaha, zumindest stand dieses Wort in Großbuchstaben auf dem Tank. Er warf mir einen Helm zu und setzte einen *Ich-dulde-keinen-Widerspruch-Blick* auf.

Ohne zu zögern, stülpte ich mir den Helm über den Kopf und stieg zu ihm auf diese Höllenmaschine. Es ging alles so rasch, dass mir überhaupt keine Zeit blieb, darüber nachzudenken, was ich da im Stande war zu tun.

Noch nie in meinem Leben hatte ich auf einem Motorrad gesessen – wo sollte ich mich festhalten?

Paul sah mich über seine Schulter an. »Halt dich fest!«

»Wo denn?« Meine Unerfahrenheit stand mir als Fragezeichen ins Gesicht geschrieben. Paul grinste durch das offene Visier seines Helms. »Na an mir! Wo denn sonst?«

Mir wurde schlecht.

Der Motor jaulte auf, als Paul das Gas aufdrehte und die Yamaha davon raste. Mir blieb keine Zeit zu überlegen, ob ich mich gerade verhöhrt hatte. Mein Körper reagierte und schlang die Arme wie von selbst um Pauls Oberkörper. Als ginge es um mein Leben, presste ich mich an ihn. Die Augen fest zusammen gekniffen, hoffte ich, die Fahrt bald überstanden zu haben.

Doch es kam noch schlimmer. Es dauerte nicht lange, da verließen wir die Wege und fuhren quer über dem Acker. Das Geholper unter meinem Hintern verursachte bei mir Übelkeit und ich beschloss, die Augen sicherheitshalber wieder zu öffnen.

Der erfrischende Sommerwind blies durch das offene Visier in mein Gesicht und zerrte an meinem Shirt.

Die Umgebung wurde immer unwegsamer und bescherte uns so manche unliebsame Überraschung. Zwischen den Grasbüscheln versteckten sich vereinzelt Löcher, die uns zu verschlucken drohten. Doch zu meiner Verwunderung umschiffte Paul die Hindernisse so gekonnt, als würde er das nicht zum ersten Mal machen. Geübt drosselte er die Maschine, umfuhr die Löcher und drehte erneut am Gas.

Das hatte was von Achterbahn fahren, nur das es sich hier nicht um einen Freizeitpark handelte und wir die Loopings hoffentlich außen vor ließen.

Auch wenn er es nicht schaffte, jeder einzelnen Unebenheit dieser überdimensionalen Wiese auszuweichen, war ich doch froh, dass er die größten Löcher ausließ. Immerhin tat mir mein Hintern bereits von den wenigen Senken, über die wir hinwegflogen, erheblich weh.

Wo wollte er eigentlich hin? Ob er einen Platz wusste, an dem Lisa sein konnte? Aber wie sollte sie ohne Hilfe hierher gekommen sein?

Rums, der nächste Schlag gegen mein Sitzfleisch war ziemlich doll und ließ die Maschine langsamer werden. Paul drehte sich zu mir um und fragte über seine Schulter: »Alles okay bei dir?«

Ich nickte nur und weiter ging es.

Die Zeit zog sich wie ein Gummiband und ich sorgte mich inzwischen sehr um meine Freundin, die sich, aus mir unerklärlichen Gründen, in große Gefahr gebracht hatte. Warum war sie verschwunden? Und war Herakles tatsächlich bei ihr?

Umgeben von weitläufigen Maisfeldern tauchte vor uns ein gemütliches Plätzchen auf. Es war für Wanderer hergerichtet, die eine Pause einlegen wollten. Geschützt durch umwachsene Sträucher stand eine braune Sitzgarnitur aus Holz.

Paul drosselte das Tempo und blieb schließlich stehen. Er setzte die Füße links und rechts auf den Boden und suchte die Umgebung mit den Augen ab.

»Mist!«

Ich ahnte nichts Gutes.

»Annika halt dich fest. Wir versuchen es woanders, hier ist sie nicht!«

Enttäuschung machte sich auch bei mir breit. Wo konnte sie nur sein? Lisa saß im Rollstuhl. Sie musste doch auffallen!

Bei dem erneuten Heulen des Motors klangen mir Pauls Worte im Ohr, mich festzuhalten. Doch das war nicht notwendig, ich hatte ihn ja gar nicht losgelassen. Wie selbstverständlich, waren meine Arme fest um seinen Körper geschlungen.

Die Fahrt ging weiter und was soll ich euch erzählen, die Stoßdämpfer, dieser schicken Maschine, waren viel zu hart und nach einer Weile hatte ich keinen Spaß mehr an dieser Fahrt. Mein dringender Wunsch, Lisa zu finden, mischte sich mit dem Gedanken, endlich von diesem Gerät absteigen zu können.

Paul hingegen schien das Fliegen über Stock und Stein nichts auszumachen, im Gegenteil, er kurvte wie ein Profi durch die Landschaft. Zugegeben, dieses Gefährt war schon nützlich, denn die Strecke, die wir in dieser kurzen Zeit zurückgelegt hatten, hätten wir mit dem Fahrrad sicher erst in zwei Stunden geschafft.

Vor meinen Augen tauchte ein Nadelwald auf, an dessen Rand eine Reihe von wilden

Sonnenblumen stand, die wie ein Eingangsportal wirkten. Ihr saftiges Grün bildete einen wunderbaren Kontrast zu dem leuchtenden Gelb der Sonnenrosen.

Paul wurde langsamer, stoppte die Maschine und schaltete den Motor aus. Was wollten wir hier? Fragend schaute ich meinem Fahrer in die blauen Augen. »Was jetzt?«

»Das letzte Stück müssen wir zu Fuß gehen.«

Ich verstand und stieg ab. Endlich hatte ich wieder festen Boden unter den Füßen. Nicht dass ihr glaubt, ich wäre ein Angsthase oder so. Nein, ich mochte nur Dinge nicht, über die ich keine Kontrolle hatte.

Paul ergriff sein Motorrad, rollte es an den Rand und wuchtete es mit einem gezielten Griff auf den Ständer. Er löste den Gurt von seinem Helm und zog ihn sich vom Kopf. Sein blonder Schopf wirkte so zerzaust, als hätte er in eine Steckdose gefasst. Er legte seinen Helm auf die Sitzfläche der Yamaha und bändigte seine zerzausten Haare mit einem geübten Griff.

»Deinen Helm kannst du an den Lenker hängen!«, war seine knappe Mitteilung, bevor er

sich aufmachte, in dem Dickicht der Bäume zu verschwinden.

»Wo sind wir denn hier überhaupt? ...
Wwwaaahhh!« Ich hatte nicht damit gerechnet, dass ich durch verwachsenes Gestrüpp kriechen musste und war überhaupt nicht begeistert, als sich ein Zweig in meinen Haaren verfang und an meinem Kopf riss. Paul drehte sich um und konnte sich das Schmunzeln nicht verkneifen. Er kam zurück, wickelte mit geschickten Fingern Strähne für Strähne vorsichtig ab und befreite mich aus meiner misslichen Lage.

»Gib mir deine Hand!«

»Warum?«

»Wir müssen Lisa finden, und zwar ohne das du dir dabei das Genick brichst!«

Na super! Was sollte das denn schon wieder? Glaubte er tatsächlich, nur weil ich aus der Stadt kam, konnte ich nicht durch den Wald laufen? Kaum hatte ich diesen Gedanken zu Ende gedacht, rutschte mein rechter Fuß weg und ich fiel ... in Pauls Arme, der glücklicherweise blitzschnell reagiert hatte.

Okay, er hatte recht, ein bisschen ... nur ein bisschen. Langsam ließ er mich los und ich griff dankend nach der Hand, die sich mir entgegenstreckte. Sie war kräftig, warm und leicht schwielig. Und als sich unsere Finger miteinander verwoben, wurde mir klar, dass dieser Kerl genau wusste, was er tat.

»Warum hast du mich überhaupt mitgenommen?«, fragte ich. Seine Antwort ließ eine Weile auf sich warten.

Mit Bedacht setzte er seinen Weg fort. Er kannte die Stellen, an denen man guten Halt hatte und die Bereiche, die man besser meiden sollte.

»Vielleicht brauche ich dich ja noch!«

»Du bist nicht gerade der Typ, dem man ein gewisses Maß an Feingefühl nachsagt!«

»Gefühlsduselei ist was für Mädchen. Ich sage es lieber direkt. So können keine Missverständnisse entstehen!«

»Aha!«, war meine knappe Antwort, als ich in das Loch vor mir sah.

Der Abhang, der vor uns lag, war nicht von schlechten Eltern. Ich beugte mich leicht nach vorn, um die Tiefe abzuschätzen.

Halleluja! Ich war nicht gerade ein Ass in Mathe, aber das waren an die zwanzig Meter steile Felswand! Ungläubig sah ich Paul in die Augen. »Wir müssen da jetzt aber nicht runter?«

Der schelmische Ausdruck in seinem Blick war verschwunden. Seine Mimik spiegelte eine hohe Konzentration wieder. Mir war mulmig.

»Ich werde dir helfen!«

Meine Finger griffen fest zu und pressten seine Hand, doch das schien ihn nicht zu stören.

»Hier ist ein schmaler Pfad, der uns hinunter führt. Versuche, meinen Schritten zu folgen. Setze deine Füße bewusst und verlagere dein Gewicht nach hinten. Ich halte dich!«

Ich nickte angestrengt und konzentrierte mich auf den steil nach unten folgenden Pfad. Nach jedem zweiten Schritt drehte Paul sich um, ergriff meinen Arm und half mir, das Gleichgewicht zu halten. Wir waren ein eingespieltes Team und bezwangen den Abhang.

Es dauerte nicht lange und wir waren unten. Erleichtert strahlten mich seine Augen an. Die Sommersprossen tanzen auf seiner Nase und

umspielten das Lächeln, dass sich auf seinen Lippen bildete.

Er war genauso erleichtert, wie ich.

»Alles okay?«

»Ja. Und jetzt?«

»Jetzt müssen wir auf der anderen Seite wieder hoch!«

»Du verarschst mich gerade, oder?«

»Mmmhhh, nein!«

Ich verdrehte die Augen. Wo war ich hier nur hineingeraten?

»Komm schon! Wenn wir da oben sind, wird es leichter!«

Zehn

Ich stützte meine Hände auf die Knie und atmete tief durch. Das war das zweite Mal an diesem Tag, dass ich völlig aus der Puste war. Dieses Problem musste ich unbedingt mit auf meine To-do-Liste setzen. Die modernen Beförderungsmittel der Großstadt hatten meine Fitness auf ein Minimum reduziert.

»Komm, es ist nicht mehr weit!«

Das hörte sich gut an! Wie, wenn Mum die Treppe hoch rief, dass ihr selbstgebackener Apfelkuchen auf dem Tisch stand.

Schweigend schloss ich zu ihm auf. »Sag mal, warum sollte Lisa gerade hier sein? Sie wäre nie in der Lage, diesen Weg mit ihrem Rollstuhl zu bewältigen!«

»Da hast du völlig recht. Sie würde es nie auf diesem Weg schaffen!«

»Warum sind wir dann hier?«

»Sie wird den Feldweg genommen haben, der ist eben.«

Ich blieb stehen. Hatte ich das gerade richtig verstanden? Feldweg ... eben?

»Warum schaust du so?«

»Es gibt noch einen leichteren Weg?!«

Paul zuckte die Schultern. »Ja«

»Warum sind wir den nicht gegangen?«

»Der hier ist kürzer!«

Dieser Kerl machte mich wahnsinnig. Ich überlegte ernsthaft, ob ich mit irgendwas nach ihm werfen sollte.

»Komm schon, oder willst du warten, bis dich die Wölfe anknabbern!«

»Wölfe!?«

Meine Erschöpfung war wie weggeblasen. Mit flinken Füßen folgte ich Paul und blieb dicht neben ihm.

»Gibt es hier wirklich Wölfe?«

Todernst sah er mich an. »Ich hab doch gesagt, dass ich dich noch gebrauchen kann. Wer soll den meine Schwester retten, wenn ich das Wolfsfutter spielen muss!«

Ich blieb erneut stehen und sagte kein Wort. Wollte der Kerl mich hochnehmen?

Paul drehte sich weg und begann, den Oberkörper zu krümmen. Erschrocken verfolgte ich das Schauspiel und entschied, mir die Sache aus der Nähe anzusehen.

Mein Herz klopfte wild. Konnte ihm etwas fehlen? Wie sollte ich hier Hilfe holen und was noch schlimmer war, wie sollte ich jemals zurückfinden?

Meine Hand ergriff seine Schulter und drückte sie sanft. »Paul? Paul, was hast du?«

Das Giggeln brach in pustenden Atemstößen aus ihm heraus. Der Mistkerl lachte, er lachte mich aus und hielt sich dabei den Bauch! Wieder einmal!

Das konnte doch nicht wahr sein!

»Du hast das echt geglaubt?« Die zerrissenen Worte, die er zwischen zwei Lachanfällen hervorbrachte, schürten meine Wut. Ich ging ein paar Schritte auf Abstand, um nicht etwas Unüberlegtes zu tun. Wieder keimte der Wunsch in mir, diesem Mistkerl etwas an den Kopf zu schmeißen!

»Du bist ein gefühlloser Vollidiot!«, hörte ich aus meinem eigenen Mund.

»Komm schon ... oder verstehst du etwa keinen Spaß?«

»Deine Schwester ist vielleicht in Gefahr und du hast nichts Besseres zu tun, als dich über mich lustig zu machen? Du solltest dich schämen. Ich hätte nicht gedacht, dass sie dir so wenig bedeutet!«

Oh nein, warum konnte ich nicht einmal die Klappe halten? Paul regierte sofort. Das Lachen verschwand, genau wie die Distanz zwischen uns.

Das verächtliche Schnauben, das er schon bei unserer ersten Begegnung hervorgebracht hatte, erklang erneut, aber diesmal hatte es mehr Tiefe. Meine Bemerkung schien ihn gekränkt zu haben. Augenblicklich ballte sich sein Gesicht zur Faust,

was der Muskel unter seinem linken Auge, der nervös zuckte, nur noch verstärkte.

Paul jagte mir eine Gänsehaut über den Rücken, daran konnten auch die hübschen Sommersprossen nichts retten. Der Ausdruck in seinen Augen war nicht zu deuten und hegte in mir den Wunsch, zu verschwinden. Ich war in meiner Wut zu weit gegangen.

»Du hast keine Ahnung!« Damit drehte er sich um und stapfte einfach davon.

Wie? Das war alles? So leicht würde ich es ihm nicht machen.

»Was, was? Erkläre es mir, damit ich es verstehe!« Ich rannte ihm nach und hielt ihn fest.

Diesmal ließ ich mich nicht einschüchtern.

»Von was habe ich keine Ahnung?«

»Du hast keine Ahnung, was du da gesagt hast! Meine Schwester bedeutet mir alles! Ich weiß was es heißt Angst zu haben, Angst um einen Menschen, den man liebt. Und nur, weil ich nicht der gefühlsduselige Rosenkavalier bin, den du gern hättest, habe ich trotzdem ein Herz!«

Wow, das war ja mal eine Ansage. Ich hatte keine Antwort darauf, was auch gut war, denn

mein Bauch schrie mich die ganze Zeit an, einfach mal die Klappe zu halten. Und das tat ich.

Wir sahen uns eine ganze Weile schweigend an, bis ich den Schmerz in seinen Augen nicht mehr ertrug und den Blick zu Boden senkte.

»Ich hab sie gefunden. Sie lag mit dem Gesicht im Dreck und hat sich nicht mehr bewegt! Ich hab gedacht, sie wäre ...« Seine Worte brachen ab, er schluckte schwer. »Dieses Bild bekomme ich nicht mehr aus dem Kopf und die Vorstellung, sie noch einmal so zu finden, ist unerträglich!«

Obwohl ich diesen Typ noch vor fünf Minuten am liebsten umgebracht hätte, spürte ich seinen Schmerz, als wäre er mein Eigener.

Ich konnte nicht anders, ich schlang die Arme um seinen Hals und zog ihn fest an mich. Er zeigte keinen Widerstand, holte ein paar Mal tief Luft und nahm meinen Trost an.

Seine Worte hatten mich überrascht und warfen ein ganz anderes Licht auf sein Verhalten. Plötzlich konnte ich ihn verstehen. Das Bild, das er in seinen Erinnerungen mit sich trug, schürte die Angst um Lisa.

Wir standen eine Weile so da und rührten uns nicht, bis er den Griff lockerte und mir in die Augen sah.

»Vater wird Herakles verkaufen, deshalb war Lisa heute nicht in der Schule. Sie hat die ganze Nacht geweint!«

»Was? Wie kann er das tun? Sie hängt doch an ihm!«

Paul nickte und schluckte schwer. »Der Typ, der Herakles mitnehmen soll, kommt noch heute.«

»Aber du hast gesagt, er lässt niemand an sich ran! Was ist das für ein Typ?«

Das pure Entsetzen koch mir den Rücken hoch, als ich Paul ansah. Noch bevor er mir antworten konnte, sah ich in seinen Augen, was er wusste.

»Ein Schlachter?« Ich war geschockt.

»Ich hab wirklich alles versucht, um ihn wieder zugänglich zu machen. Es ist, als würde er sagen, verweigert ihr mir Lisa, verweigere ich mich.«

»Die beiden brauchen sich!«

»Ich weiß! Leider sind unsere Eltern der Meinung, dass Herakles Gift für Lisa ist.«

»Warum?«

»Er hat den Stallburschen schwer verletzt, als er ihn in seine Box führen wollte. Das war kurz nach dem Unfall, wo Lisa im Krankenhaus lag.«

»Aber sie haben ihn doch früher mit ihr umgehen sehen!«

»Der Unfall hat alles verändert ... Als ich dich das erste Mal bei Herakles gesehen habe, keimte in mir die Hoffnung, dass alles wieder gut werden könnte – doch jetzt?«

»Sie ist mit ihm davongelaufen, um ihn zu retten, und dabei ist ihr die Gefahr für sich selbst völlig egal! So sehr liebt sie ihn!«

Paul nickte nachdenklich.

»Lass uns weitergehen, wir müssen sie finden!«

Wir liefen immer dichter in den Wald. Der Weg besserte sich von Meter zu Meter und dann sah ich sie, die Straße, die Paul vorhin erwähnt hatte. Hier war es tatsächlich ohne Problem möglich, mit

einem Rollstuhl durchzukommen. Nur wie sie ein Pferd mit sich führen sollte, war mir ein Rätsel.

»Warum hast du mich auf der Wiese so blöd angemacht?«

»Na ja, du bist ein Stadtmädchen, kommst aufs Land und wolltest mir was vom Pferd erzählen!«

Ich musste schmunzeln. »Wenigstens hast du nicht Stadttussi gesagt!«

»Hab ich mir verkniffen. Eigentlich bist du ja ganz nett. Nur ein bisschen leichtsinnig, verrückt und ziemlich vorlaut!«

»Aha!« Mein Blick schweifte in die Ferne und streifte einen dunklen Fleck. Ohne Beachtung huschte er zurück in Pauls Gesicht. Mein Lächeln erstarb, als mein Gehirn diese Information verarbeitet hatte.

»Herakles!« Ich begann zu rennen, so schnell mich meine Beine trugen und auch wenn meine Lunge schmerzhaft protestierte, rannte ich weiter. Wenn Herakles hier war, dann konnte Lisa nicht weit sein. Der schwarze Fleck wurde größer und kam immer näher. Mein Puls raste, doch mit jedem Schritt vergrößerte sich meine Angst um Lisa und

ließ meine Beine weiterlaufen. Paul erging es genauso – nur das er nicht so außer Puste war.

Ich drosselte die Geschwindigkeit, blieb mit etwas Abstand zu dem Pferd stehen und pustete kräftig aus. Paul, der mich auf den letzten Metern überholt hatte, stoppte ebenfalls und suchte mit den Augen die Gegend ab.

»Wo ist sie? Ich kann sie nicht sehen!« Hektisch drehte er sich im Kreis und wurde in seiner Verzweiflung immer lauter.

Herakles tänzelte. Seine Ohren zuckten angespannt in jede Richtung.

»Paul ... beruhige dich! Sie muss da sein, sonst wäre er schon lange davon gelaufen!«

Paul rautte sich vor Verzweiflung die Haare, sah mich an und nickte mir zu.

»Lass uns langsam ran gehen!«

Mit vorsichtigen Schritten näherten wir uns dem Hengst, der sichtlich nervös wirkte.

Und tatsächlich tauchte da ein Schuh auf, verborgen hinter einem schweren Felsbrocken auf dem Waldboden.

Paul wurde bleich. Nicht weit entfernt lag Lisas umgestürzter Rollstuhl und ließ nichts Gutes erahnen.

»Lisa! Lisa!« Entsetzen breitete sich in Pauls Gesicht aus und ließ ihn schwanken. Seine Knie wurden weich und verweigerten beinahe ihren Dienst.

Vorsichtig ging ich dichter ran. Mein Herz schlug mir wie ein Vorschlaghammer gegen die Brust. Mit jedem Schritt, den ich ihr näher kam, tauchte mehr von ihr auf. Wie in einem Horrorfilm gab der Stein die Sicht auf meine Freundin nur Stück für Stück frei.

Als ich sie endlich komplett sehen konnte, atmete ich erleichtert aus.

Lisa sah mich mit großen Augen an.

»Wo bin ich?«

Sie sah sich um und fasste sich dann mit einem schmerzverzerrten Gesicht an die Stirn. Dicht unter ihrem Haaransatz klaffte eine kleine Platzwunde, die aber bereits aufgehört hatte zu bluten.

Ich glaube, wenn ihr direkt neben mir gestanden hättet, dann hättet ihr den Stein plumpsen hören können, der von mir abfiel. Die

Erleichterung, die mich durchflutete, konnte ich kaum in Worte fassen.

»Geht es dir gut? Was machst du denn hier?«

Meine Knie berührten den trocknen Waldboden, als ich mich über Lisa beugte, um nach weiteren Verletzungen zu suchen.

Paul, dicht neben mir, hatte Tränen in den Augen und versuchte vergeblich sie zu verbergen.

»Was machst du denn für Sachen? Ich hatte eine Heidenangst um dich!« Sanft zog er Lisa in die Arme. »Was ist mit deinem Kopf passiert?«

»Ich wollte zu unserem Versteck, um Herakles in Sicherheit zu bringen ... ich muss vom Weg abgekommen sein. Plötzlich ist der Rolli gekippt und ich bin den kleinen Hügel hinuntergerollt. Ich weiß bloß noch, dass ich einen Schlag auf den Kopf bekommen habe.«

»Du bist sicher auf einen Stein gefallen.«, meinte Paul.

»Du liegst so versteckt hinter diesem Stein, dass wir dich ohne Herakles Hilfe sicher nicht gefunden hätten!«, fügte ich hinzu.

»Wo ist er?«

Ich drehte mich um und zeigte auf den Hengst.
»Er steht gleich da drüben.«

»Er hat mich gerettet! Ich gehe solange nicht nach Hause, bis Vater seine Meinung ändert!« Lisa verschränkte die Arme vor der Brust und wirkte trotz ihrer Entschlossenheit hilflos.

»Was willst du denn tun? Hier sitzen bleiben?«, fragte ihr Bruder.

»Wenn es Herakles hilft!«

Paul schüttelte den Kopf. »Ich rede mit Vater, versprochen. Er wird es sich noch einmal überlegen!«

»Du weißt, wie er ist. Wenn er sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hat, dann kann man ihn nicht umstimmen!«

»Ich werde so lange auf ihn einreden, bis er seine Meinung ändert! Und ich bin sicher, Annika hilft mir dabei!« Paul strich seiner Schwester sanft über die Wange und wischte die Träne weg, die sich aus ihrem Auge gelöst hatte.

Ein hoffnungsvolles Lächeln huschte über ihre Lippen. »Habt Ihr zusammen nach mir gesucht?«

»Natürlich! Was glaubst du denn?«, entgegnete ich.

»Annika hat ein gutes Gespür für Herakles. Er vertraut ihr, genau wie dir. Vielleicht ist sie die Lösung, um ihn wieder an andere Menschen zu gewöhnen! Ich werde Vater davon überzeugen, dass ihr beide das schaffen könnt!«

Lisa schluchzte und ließ sich in die Arme ihres Bruders fallen. Sanft strich er über ihre Schultern und drückte ihr einen Kuss ins Haar.

»Ich habe dir doch versprochen, für dich da zu sein. Warum bist du nicht zu mir gekommen?«

Lisa zuckte mit den Schultern und schluchzte.

»Ich habe Panik bekommen und wollte Herakles einfach irgendwo hinbringen, wo man ihn nicht findet.« Paul sah sie mit verständnisvollen Augen an.

»Ich weiß, dass das keine Lösung war und auch, dass ich mich in Gefahr begeben habe! Das brauchst du mir nicht auf die Nase zu binden!«

»Das hatte ich gar nicht vor, auch wenn jedes Wort wahr ist!« Paul schmunzelte.

Ich war erleichtert. Wir hatten Lisa und Herakles wohlbehalten wieder. Ich hatte den Höllenritt auf der Yamaha mit leichten Blessuren

an meinem Hinterteil überstanden und Paul schien doch nicht so ein gefühlskalter Idiot zu sein. Ganz im Gegenteil, auch wenn er auf diesen Titel bestand, steckte unter seiner rauen Schale ein sehr weicher und liebenswerter Kern.

Jetzt mussten wir nur noch das Problem mit Herakles und Lisas Vater klären.

Paul checkte gewissenhaft jedes Teil an Lisas Rollstuhl, stellt ihn auf festen Boden und befreite ihn von Schmutz.

»Dein Rolli ist unbeschadet. Du kannst mit ihm nach Hause fahren.«

Er kniete sich vor seine Schwester, griff unter ihren Körper und hob sie sicher hoch. Vorsichtig setzte er sie ab und vergewisserte sich, ob alles zu ihrer Zufriedenheit war.

»Annika?«

»Ja« Ich hatte keine Ahnung, was jetzt kommen würde, doch ich sollte schnell herausfinden, dass die Aufgabe, die sich mir jetzt stellte, eine Herausforderung war.

»Kannst du Herakles nehmen? Traust du dich das?« Mir blieb die Luft weg. So langsam hatte ich

genug Abenteuer an einem einzigen Tag, aber wer sollte ihn sonst nach Hause bringen? Paul ließ er nicht an sich heran und Lisa brauchte ihre Kraft für den Rückweg.

»Ich?«, fragte ich kaum hörbar.

»Komm schon, ich hab euch zwei gesehen. Er steht auf dich!« Mut machend zwinkerte Paul mir zu.

»Na wenn du meinst!?!«

»Du schaffst das!«

Das war ja was. Doch hatte ich eine Wahl? Wenn ich Lisa helfen wollte, dass Herakles bleiben konnte, musste ich zeigen, dass er nicht das Monster war, für das man ihn hielt. Und das ging nun mal nur, wenn ich mich ihm näherte.

Elf

Mit rasendem Puls schaute ich zu dem Hengst. Er wirkte ruhig und sah nicht unbedingt so aus, als wollte er mir erneut seine manikürten Hufe vor die Nase halten – soweit meine Hoffnung!

Dass ich in den letzten Tagen immer mal wieder mit dem anderen Geschlecht zusammen gerasselt bin, lag eindeutig nicht an mir. Paul hatte diese spezielle Art, mich auf die Palme zu bringen und obwohl er sich gerade von einer ganz anderen Seite zeigte, war ich mir sicher, dass dieser Zustand nur kurz anhielt.

Und Herakles? War der auch so launisch, oder konnte ich mich zumindest bei ihm darauf verlassen, dass er es ehrlich meinte? Sicher, Pferde waren anders als Menschen. Sie hatten keine Freude daran, ihr Gegenüber auszuspielen oder zu hintergehen.

Austricksen ja, das konnten sie gut, denn sie waren schlaue Tiere, die man nicht an der Nase herum führte. Das hatte ich in den wenigen Tagen gelernt.

Von ihrer Treue ganz zu schweigen, denn obwohl der Hengst uns gesehen hatte, ist er nicht davon gelaufen. Er wollte Lisa einfach nicht allein lassen.

Allein ging ich mit vorsichtigen Schritten auf den Hengst zu. Das hatte ich schon einmal getan. Ich musste mich nur darauf konzentrieren, was er in mir auslöste. Und das war keine Angst, sondern pures Glücksgefühl.

Ich würde es schaffen und ihn nach Hause bringen. Meine zittrigen Finger streiften das dunkle Fell und suchten den Kontakt mit ihm. Er sollte spüren, dass ich keine Gefahr für ihn war.

Die Situation auf der Weide, in der mich Paul gerettet hatte, hatte einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Meine Blauäugigkeit gegenüber Pferden war verschwunden. Auch wenn sie wie riesige Kuscheltiere aussahen, es waren kein Spielzeug. Sie waren eher ein Spiegel und reagierten so, wie man ihnen entgegentrat.

Entschlossen griff ich nach den Zügeln seines Zaumzeugs, das Lisa ihm vor ihrer Flucht umgeschnallt hatte.

Wie sie das wohl allein geschafft hatte? Herakles musste sich zu ihr hinunter gebeugt haben, damit sie die Riemchen um seinen Kopf befestigen konnte.

Dieser Gedanke verdeutlichte mir die innige Beziehung der beiden. Sie vertrauten sich blind. Konnte mir so etwas auch gelingen?

Mit langsamen Schritten lief ich los, auf Lisa zu und blieb stets an ihrer Seite. Herakles sollte wissen, dass Lisa bei ihm war. Paul begleitete uns mit etwas Abstand.

Herakles ging neben mir, als hätten wir das schon hundertmal gemacht. Geduldig folgte er jedem meiner Befehle, die mir Lisa zuflüsterte. Sie

strahlte über beide Ohren und auch ich fühlte mich großartig. Selbst Paul, der immer dichter herankam und Lisa schließlich schob, schien Herakles zu dulden.

Was war hier passiert? Hatte der Ausflug bei Herakles einen Schalter umgelegt, oder benahm Paul sich anders? Das feine Gespür dieses Tieres schien ihm im Moment zu signalisieren, dass alles in Ordnung war und keine Gefahr drohte.

Wir stellten Herakles zurück auf die Wiese und verbrachten den Nachmittag damit, ein langes, sehr langes Gespräch mit Lisas Eltern zu führen. Diese waren zunächst natürlich sehr froh, dass sie Lisa wohlbehalten zurück hatten.

Ich glaube, sie verstanden in diesem Gespräch das erste Mal, wie wichtig Lisa der Umgang mit Pferden, trotz ihres Rollstuhls, war und sie nicht darauf verzichten konnte. Ganz besonders nicht auf Herakles, den sie über alles liebte.

Es war ein hartes Stück Arbeit, die beiden Erwachsenen davon zu überzeugen, dass der Hengst keine Gefahr darstellte und nicht verkauft werden durfte.

Doch mit Pauls Hilfe, schafften wir es schließlich, ihren Vater umzustimmen, und er versprach, Herakles vorerst nicht zu verkaufen. Er wollte sich selbst ein Bild machen und dann endgültig entscheiden.

Er willigte sogar ein, dass Lisa mir alles über Pferde und das Reiten beibringen durfte.

Sie war vor ihrem Unfall eine gute Reiterin. Herr Hauk erzählte mir, dass sie schon ganz klein im Sattel gesessen hatte und eher reiten als laufen konnte. Lisa war mit den Pferden aufgewachsen und hatte ein feines Gespür für diese Tiere, deshalb durfte sie den Ferienkindern Reitstunden geben, die auf dem Hof Urlaub machten.

Herakles war das erste Fohlen, das auf dem Hauk-Hof geboren wurde und das schönste Geschenk zu ihrem zehnten Geburtstag. Die beiden waren von Anfang an ein Herz und eine Seele, berichtete mir Lisas Mutter und ihre Augen strahlten, als sie das erzählte.

Dass sich der Hengst so verändert hatte, schmerzte die ganze Familie. Doch niemand war auf die Idee gekommen, dass er Lisa vermisste. Ihre Eltern hatte in ihrer Sorge versucht, sie von allen Gefahren fernzuhalten und dabei übersehen, wie wichtig ihr der Kontakt zu den Tieren war.

Jetzt wurde mir auch klar, warum Lisa sich in diese Gefahr begeben hatte. Sie wollte nicht ihr Pferd retten, sondern ihren besten Freund!

Nach diesem Gespräch waren Paul, Lisa und ich optimistisch. Wenn ihre Eltern erst sahen, wie Herakles mit uns arbeitete und uns folgte, dann würden auch sie das Vertrauen in den schwarzen Hengst zurückgewinnen.

Einen Tag später hatte sich die Aufregung vom Vortag gelegt und ich zählte jede Sekunde des Vormittags. Mir brannte es unter den Nägeln. Heute sollte ich meine erste Lektion im Umgang mit Pferden bekommen.

Meine Freundin war genauso aufgeregt und natürlich gab es für uns nur dieses eine Thema. Wir hatten einen genauen Plan erstellt und in der Theorie war ich schon ein Profi. Nur Herr Frank, unser Lehrer, war von den Quatschereien in seinem Unterricht überhaupt nicht begeistert und drohte nach der fünften Ermahnung, uns auseinander zusetzen.

Das erlösende Geräusch der Schulglocke klang wie Musik in unseren Ohren. In Windeseile packten wir unsere Sache zusammen und gingen heim. Ich machte noch schnell einen kurzen Abstecher nach Hause, um mich umzuziehen.

Mit meinem Paps wechselte ich ein paar hastige Worte, schob mir einen Stück Brötchen in den Mund, schnappte mir einen Apfel und sprang gut gelaunt aus der Haustür.

Meine Eltern sahen meine Euphorie als etwas Positives. Sie hatten nicht erwartet, dass ich mich hier so problemlos eingewöhnte, und schon nach so kurzer Zeit eine Freundin hatte. Selbst mein neues Hobby begrüßten sie und sprachen mir jede Unterstützung zu.

Der Apfel war natürlich für Herakles, der schon ungeduldig in seiner Box wartete. Genüsslich verspeiste er mein Begrüßungsgeschenk und harte der Dinge, die wir mit ihm anstellen wollten.

Wir starteten mit einer einfachen Sache. Herakles sollte weiter Vertrauen zu mir aufbauen. Lisa erklärte mir genau, wie ich ihn striegeln sollte, wie man Hufe auskratzt und was noch alles dazu gehörte. Sie war eine gute Lehrerin, verriet mir eine Menge Tricks und hatte viel Geduld mit mir.

Und Herakles ... er ließ alles über sich ergehen, ohne mit der Wimper zu zucken.

Diese Nähe tat nicht nur ihm gut. Auch ich entspannte mich immer mehr. Ich bekam ein Gefühl dafür, was er mir sagen wollte – ich fasste Vertrauen zu ihm und in mich selbst.

Wir planten jetzt jeden Tag mit ihm arbeiten, um unser Ziel zu erreichen, ihn in naher Zukunft zu reiten. Der Anfang war gemacht und Herakles genoss es sichtlich, deutlich mehr Aufmerksamkeit

zu bekommen. Wir waren auf einem guten Weg und ich glaubte fest an uns.

Während die Bürste in meiner Hand über das dunkle Fell glitt und ich fühlte, wie sehr der Hengst diese Streicheleinheiten genoss, spürte auch ich ein Gefühl von »angekommen sein«.

Vor wenigen Wochen hatte ich noch gedacht, der Umzug würde mein Leben zerstören. Und jetzt? Jetzt war ich meinen Eltern fast dankbar, dass sie mich dazu überredeten mitzukommen. Was hätte ich alles verpasst!? Ich hätte in meinem alten Zuhause niemals erfahren, was es für ein Glücksgefühl auslöst, die Zuneigung eines so muskulösen und edelen männlichen Wesens zu spüren.

Und nein, ich rede gerade nicht von Paul!

Der Schriftsteller Friedrich von Bodenstedt hat einmal gesagt, »*Das Glück der Erde liegt auf dem Rücken der Pferde!*« Und auch, wenn mir dieser Genuss bis jetzt verwehrt geblieben ist, bin ich mir sicher, dass er recht hatte.

Natürlich vermisste ich meine Freundinnen immer noch, doch schon nächste Woche wollten sie mich besuchen und sich von meiner Situation ein

Bild machen. Ob sie wohl auch so begeistert sein werden, wie ich?

Ich jedenfalls habe meinen Platz gefunden, bei Lisa, Herakles, meinem neuen Zuhause und Paul.

Ja ich weiß ... aber ich glaube, er gehört irgendwie dazu.

»Annika, wir machen Schluss für heute.«

Meine Gedanken lösten sich auf, wie kleine Dampfwölkchen. Lisa wirkte sehr zufrieden und stolz auf uns und das konnte sie auch sein. Sie hatte einen tollen Job gemacht.

»Ich räume nur noch ein wenig auf, geh ruhig schon rein.«

»Okay, dann sehen wir uns morgen?«

»Aber sicher!« Wir strahlten um die Wette.

Mit einem flüchtigen Winken verabschiedete sie sich und war aus dem Stall verschwunden.

Ich säuberte die Bürsten, den Kratzer und verstaute alles an seinem Platz, streichelte Herakles ein letztes Mal und verabschiedete mich von ihm.

Sehnsüchtig schloss ich die Pferdebox. Ich konnte es kaum erwarten, morgen wieder hier zu sein.

»Das war ziemlich gut!«

Erschrocken drehte ich mich um. Zwei blaue Augen strahlten mich an.

»Ich hätte nicht geglaubt, dass sich ein Stadtmädchen so schnell an die Gegebenheiten vom Land gewöhnen könnte!«

»Du hast ja auch nicht geglaubt, dass ich mit Herakles umgehen kann!«

»Ja!« Nervös kratzte Paul sich am Kopf und druckste herum.

»Da hab ich mich wohl geirrt!« Er steckte die Hände in die Taschen und scharrte mit dem Fuß auf dem Boden. »Danke übrigens, dass du mir geholfen hast, Lisa zu finden!«

Verlegen räusperte er sich, kratzte sich erneut am Hinterkopf und sah mich an. »Hast du vielleicht Lust, mit mir Eis essen zu gehen? Natürlich nur als Dankeschön ... wegen der Rettung!«

Ich musste schmunzeln. »Stimmt, du erwähntest ja, dass ich, als deine Freundin, nicht in Frage komme!«

»Na ja ... weißt du ... du hast mich so wütend gemacht ... um ehrlich zu sein ... war das nicht ganz ernst gemeint!«

Pauls Wangen glühten. Er war nicht geübt in diesen Dingen und doch imponierte er mir. Das war also der echte Paul, der sich ziemlich erfolgreich hinter einer groben Fassade versteckte. Diesen Typen wollte ich näher kennenlernen ... und ich liebe Eis.

Als ich wenig später nach Hause lief, zirpten mir die Grillen in der lauen Abendluft ein Lied. Der Abendhimmel färbte sich rosa und tauchte das Ende des Tages in ein Märchenlicht.

Auch wenn die Dunkelheit der Nacht die Helligkeit des Tages bald verschlucken würde, so wusste ich doch, dass in ein paar Stunden ein neuer strahlender Tag erwachte. So war es immer und so würde es immer sein.

Genau wie das Leben, wenn eine Tür zu ging, geht eine andere für dich auf.

Das verstand ich nun. Denn meine Welt war nicht untergegangen, als wir unsere alte Heimat

verließen. Sie blühte gerade erst auf. Und ich freute mich auf jede Blüte, die das Leben für mich bereit hielt.

Impressum

Katy Mendes
Papyrus Autoren-Club,
R.O.M. Logicware GmbH
Pettenkoferstr. 16-18
10247 Berlin